

**Eine Postersammlung mit
ausgewählten Ergebnissen zum Forschungsprojekt
"Freundschaft, Liebe, Sex - studentisches Leben abseits der Bücher"**

Als Datenbasis dient die Semesterumfrage 2012 zu den
sozialen Beziehungen von Studierenden in Berlin

Erhebungszeitraum:
November/Dezember 2012

Anmerkung: Für den Inhalt der einzelnen Poster und die Richtigkeit der Ergebnisse sind die jeweiligen Autorinnen und Autoren verantwortlich.

Inhalt:

1. Eine Frage der Erfahrungen (?) - Eine Untersuchung zu sozialen Einflüssen auf Auslandsaufenthalte von HU-Studierenden *Seite 3*
von Darina Döbler, Annegret Heindl, Flavia Giumaraes Rabello Da Silva, Judith Matthias und Clara Stecklum

2. Spielt Geschlecht noch eine Rolle? – Wissenschaftliche Analyse des geschlechterdifferenzierten Austausches in engen Freundschaften von HU Studierenden *Seite 4*
von Dorina Feldmann, Annika Klose, Elisa Kremerskothen, Maximilian Nominacher und Christoph Schiebe

3. Geschlechterverhältnisse *Seite 5*
von Andreas Braun, Cathy Conzemius, Pauline Defant, Cornelia Otto, Lou Zucker und Josephine Schulz

4. Zufriedenheit in der Partnerschaft - Eine Untersuchung der Partnerschaftszufriedenheit unter Berliner Studierenden *Seite 6*
von Judith Heinmüller, Niklas Fatehpour, Lina Handrek, Dominic Peschel und Alevtina Makarova

5. Sexualität in Freundschaften und Zweierbeziehungen - Eine Untersuchung über die Singularität der Partnerschaft unter HUSTudierenden *Seite 7*
von Kristin Küter, Sabine Neubauer, Robert Trippler, Mira Christiansen, Sophia Heinzmann und Lise Renier

6. Don't Fuck the Gang?! - Soziologische Determinanten der sexuellen Attraktion in Freundschaftsbeziehungen *Seite 8*
von Jasper Stabenow, Jakob Kamm, Sarah Petrick, Aziz Dziri und Sebastian Pukrop

7. Und, wie überlastet bist du? - Empirische Untersuchung des Einflusses von Facebook auf die kommunikative Überlastung von HU Studenten *Seite 9*
von Elisa Totino, Franziska Schilling, Verena Krass, Max Behrendt und Niclas Glaser

8. Die geschlechtsspezifische Zuschreibung von Intimität *Seite 10*
von Lydia Berneburg, Daria Grünler, Albrecht Hänig, Hauke Licht, Mareike Stürenburg und Robert Vief

9. Party ohne mich - Soziale Isolation im Studentenleben *Seite 11*
von Sara Jabril, Marcel Ibrahim Lajine, Duygu Özer, Nadja Schütte, Dominik Vent und Erik Wagner

Eine Frage der Erfahrungen (?)

Eine Untersuchung zu sozialen Einflüssen auf Auslandsaufenthalte von HU-Studierenden

Von Darina Döbler, Annegret Heindl, Flavia Giumaraes Rabello Da Silva, Judith Matthias und Clara Stecklum

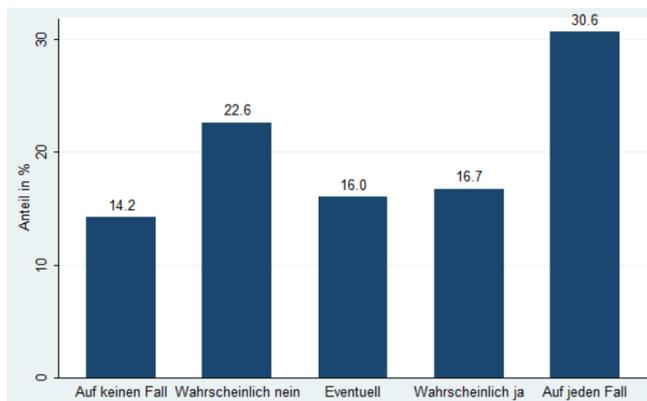
Untersuchungszeitraum: November/Dezember 2012

Problem und Forschungsfrage

Im Zuge der Globalisierung von Arbeitsplätzen werden kulturelle Kompetenzen immer bedeutungsvoller. Beim Erwerb dieser Kompetenzen spielen Auslandsaufenthalte eine große Rolle. Doch warum führt nicht jeder Studierende einen studienbezogenen Auslandsaufenthalt durch? Oft wird dies auf finanzielle und Studienfach-spezifische Ursachen zurückgeführt. Allerdings bleibt zu bedenken, dass auch das soziale Umfeld die Entscheidung einer Person für oder gegen einen Auslandsaufenthalt prägen kann (zum Beispiel familiäre Beziehungen und Erfahrungen mit kulturellen Unterschieden)

Welche sozialen Determinanten beeinflussen also die Disposition einen Auslandsaufenthalt durchzuführen?

Die abhängige Variable wurde durch folgende Frage erfasst: *Hast Du vor, in den nächsten 2 Jahren einen Auslandsaufenthalt von mindestens 2 Monaten durchzuführen?*



Theorien und Hypothesen

Die einbezogenen sozialen Einflussfaktoren wurden in 3 zeitlich aufeinanderfolgende Modelle eingeteilt: Einflüsse aus der Kindheit, dem aktuellen sozialen Umfeld und Einflüsse, die sich direkt auf Auslandsaufenthalte beziehen. In den Modellen sind neben den sozialen Determinanten auch weitere finanzielle und studienbezogene Variablen enthalten, auf die an dieser Stelle allerdings nicht genauer eingegangen wird.

In der Kindheit gelten unter anderem der soziale Status und der Bildungsgrad des Elternhauses als einflussreich. An dieser Stelle legt die Theorie von Habitus und Klassenlage nach Pierre Bourdieu nahe, dass mit steigender Gesellschafts- bzw. Bildungsschicht auch die Aufgeschlossenheit gegenüber anderen Kulturen wächst.

Allerdings könnte eine stärkere Eingebundenheit in das aktuelle soziale Umfeld zu einer geringeren Auslandsneigung führen. Dazu zählen zum Einen die Eingebundenheit in den Freundeskreis und in die Familie, aber auch die bereits bestehende Integration in die Arbeitswelt und die daraus resultierenden Abhängigkeiten und Verpflichtungen.

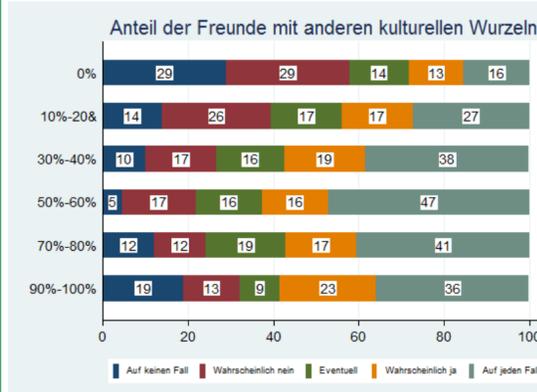
Der Einfluss von Personen mit Auslandserfahrungen auf Personen, die noch keinen Aufenthalt durchgeführt haben, wird in der Literatur auch als „Ripple Effect“ bezeichnet. Es wird vermutet, dass Erfahrungen im Freundes- und Familienkreis Hemmungen gegenüber Auslandsaufenthalten abbauen und durch Unterstützung die Bereitschaft für einen Auslandsaufenthalt erhöht wird. Aber auch die eigenen Erfahrungen mit bereits absolvierten Auslandsaufenthalten steigern wahrscheinlich die Motivation, erneut einen Aufenthalt durchzuführen.

Datengrundlage

Im Rahmen der Proseminare „Empirische Sozialforschung I & II“ des Lehrbereichs für Empirische Sozialforschung der Humboldt-Universität zu Berlin wurde unter Verantwortung des Dozenten Moritz Fedkenheuer ein Erhebungsinstrument erstellt. Beteiligt daran waren Arbeitsgruppen, bestehend aus Hauptfachstudierenden der Sozialwissenschaften, die Fragen mit unterschiedlichen Schwerpunkten zum Thema „soziale Kontakte von Studierenden“ entwickelten.

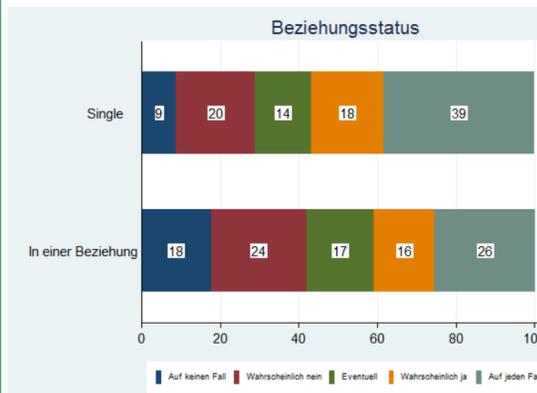
Auf Basis der theoretischen Grundlagen zu möglichen Einflussfaktoren wurden 3 Modelle erstellt und um ein Modell zur Standarddemographie ergänzt. In diesen Modellen wurden die Variablen zusammengefasst, die sich aus den Fragen unserer Online-Umfrage generieren.

Ausgewählte Zusammenhänge



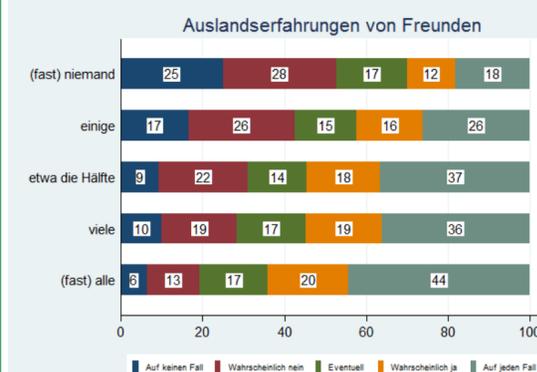
I. Sozialisation:

Bei der deskriptiven Betrachtung der Variable zum Anteil der Freunde mit anderen kulturellen Wurzeln zeigen sich bereits erste Anzeichen dafür, dass ein Zusammenhang zur Bereitschaft, einen Auslandsaufenthalt durchzuführen, besteht. Es ist davon auszugehen, dass dieser positive Zusammenhang auch in der Grundgesamtheit gilt, da er sich in der Regression als signifikant erwies.



II. Soziale Eingebundenheit:

Anhand von Daten zu aktuellen Familien- und Beziehungssituation der Befragten soll überprüft werden, ob eine soziale Bindung an Deutschland einen negativen Einfluss auf die Abhängige Variable hat, wie anhand dieser ersten beispielhaften Analyse vermutet werden kann. Bei den Singles haben 57% eine positive Einstellung zu Auslandsaufenthalten, bei Personen in einer Beziehung sind es nur 42%.



III. Voraussetzungen

Die Theorie der „Ripple-Effects“ legt die Vermutung nahe, dass mit steigender Anzahl der Freunde (und Familienmitglieder), die bereits Auslandserfahrungen aufweisen, die Wahrscheinlichkeit steigt, dass die Befragten ähnliche Pläne haben. Personen, deren Freunde (fast) alle im Ausland waren, planen zu 64% (wahrscheinlich) ebenfalls einen Aufenthalt, im Gegensatz zu 30% der Personen ohne auslandserfahrene Freunde.

Regressionstabelle mit folgenden Signifikanzniveaus: ** p<0,01, * p<0,05

VARIABLEN	(1)	(2)	(3)	(4)
Alter	-0.278**	-0.309**	-0.275**	-0.272**
Quadratisches Alter	0.00337**	0.00377**	0.00352**	0.00375**
Geschlecht (Referenz: Frau)	-0.0152	0.00788	-0.111	-0.0490
Herkunftsgebiet (Referenz: West)	-0.468**	-0.363**	-0.296**	-0.0841
Herkunft (Referenz: Kleinstadt/Land)	-0.114	-0.166*	-0.145	-0.0680
Geburt in Deutschland	0.377	0.154	0.285	0.0966
Selbsteinschätzung Religiosität		-0.0483*	-0.0327	-0.00578
Autoritärer Erziehungsstil Eltern		0.0925	0.00116	0.0351
Soziale Erfahrungen Schulzeit		0.0940*	0.0755	0.0595
Politische Einstellung		-0.194**	-0.149**	-0.00558
Schulbildung des Vaters in Jahren		0.0617	0.0532	0.0305
Schulbildung der Mutter in Jahren		0.0262	0.0225	-0.0162
Akademische Ausbildung der Eltern		-0.0325	-0.0101	-0.0221
Sozialer Status des Elternhauses		0.0800**	0.0574	0.0342
Häufigkeit der Umzüge		0.0267	0.0177	-0.000515
Anteil der Freunde mit anderem kulturellem Hintergrund		1.088**	1.076**	0.761**
Pflegeaktivität (Referenz: keine Pflege)			-0.0959	-0.0714
Anzahl der Geschwister			0.0166	-0.0188
Beziehungsstatus (Referenz: Single)			-0.101	-0.131
Wohnsituation mit Partner			-0.459**	-0.412**
Wohnsituation mit Kind			-0.298	-0.357
Bedeutung für Freunde			0.124*	0.0672
Sexuelle Kontakte zu Freunden			0.414**	0.386**
Soziale Integration an der Uni			0.0664	0.0232
Enge Bindung an Eltern			-0.119*	-0.117*
Erwerbsstatus: abhängig von Arbeit			0.187	0.220*
Erwerbsstatus: Nicht erwerbstätig (Referenz: unabhängig)			-0.0693	-0.00705
Arbeitsstunden			-0.00644	-0.00488
Einkommen				-0.000202*
Logarithmiertes Einkommen				0.347**
Finanzierung über Partner				-0.102
Finanzierung über Bafög				-0.146
Finanzierung über Kredite				-0.256
Finanzierung über Erwerbsarbeit				-0.182
Finanzierung über Stipendien (Referenz: Finanzierung über Eltern)				0.353
Anzahl der Finanzierungsquellen				0.0788
Positive Auslandserfahrungen				0.604**
Negative Auslandserfahrungen				-0.242
gemischte Auslandserfahrungen (Referenz: keine Erfahrungen)				0.326*
Erfahrungen von Freunden				0.116**
Erfahrungen von Familie				0.0937*
Anzahl der Fachsemester				-0.00712
Anzahl der Hochschulsemerester				-0.0349**
Fakultät Juristen				-0.963**
Fakultät Gärtner				-0.242
Fakultät Naturwissenschaftler				-0.573**
Fakultät Theologen				0.670
Fakultät Naturwissenschaftler				-0.321
Sonstige Fakultäten (Referenz: Gesellschaftswissenschaft)				-0.494
Interaktionseffekt Theologie_				-0.265*
Religiosität				(0.132)
Interaktionseffekt politische Einstellung_Gesellschaftswissenschaften				-0.155*
				(0.0688)
Beobachtungen	1.137	1.137	1.137	1.137
Erklärte Varianz	0.099	0.156	0.214	0.305

Nicht nur eine Frage der finanziellen Mittel

Nach der Auswertung der Ergebnisse lässt sich feststellen, dass sich vor allem soziale Determinanten als signifikant erwiesen haben. Die Erwartungen bezüglich der Bedeutung sozialer Beziehungen für die Entscheidung, einen Auslandsaufenthalt durchzuführen, konnten somit bestätigt werden. Des Weiteren wirken sich sowohl die finanzielle Situation als auch die Fachrichtung der Studierenden auf die Bereitschaft aus. Einen großen Anteil der Varianz erklärten jedoch die interkulturellen Erfahrungen der Befragten selbst im Herkunfts- und im Ausland und die Erfahrungen ihrer Freunde und der Familie. Diese hatten allgemein positive Auswirkungen auf die Disposition, während bei enger Bindung an Familie und Freunde im Heimatland ein negativer Effekt festgestellt werden konnte.

Es bleibt festzustellen, dass es den Studierenden, die sich gegen einen Aufenthalt entscheiden, eben nicht nur an finanziellen Mitteln, sondern auch an interkulturellen Erfahrungen und Kontakten mangelt.



SPIELT GESCHLECHT NOCH EINE ROLLE?

Wissenschaftliche Analyse des geschlechterdifferenzierten Austausches in engen Freundschaften von HU Studierenden

PROBLEM UND FORSCHUNGFRAGE(N)

Die Berliner Studierenden stehen in dem Ruf modern und aufgeklärt zu sein. Traditionelle Geschlechterrollen waren gestern, heute halten sich viele für „postgender“. Jegliche Differenzen zwischen den Geschlechtern, die noch aus alten Rollenvorstellungen herrühren, werden als überkommen angesehen. Doch inwieweit spielt Geschlecht eine Rolle?

Freundschaften basieren auf einem ständigen Geben und Nehmen. Doch geben und nehmen Frauen und Männer in Freundschaften das Gleiche oder gibt es zwischen ihnen Unterschiede? Untersucht wurde, ob sich postulierte „traditionelle Geschlechterrollen“ in den Freundschaften von Berliner Studierenden noch fortsetzen oder ob Geschlechterunterschiede ein Relikt des 20. Jahrhunderts sind.

Unterschieden wurde der Austausch von instrumentellen und expressiven Ressourcen in Freundschaften in Hinblick auf die Kategorie Geschlecht. Neben der Untersuchung des Einflusses von Geschlechterdifferenzen wurden Faktoren wie sexuelle Orientierung, familiäre Beziehungen, romantische Beziehungen und Stadt-Land-Differenzen in die Analyse berücksichtigt.

FORSCHUNGSSTAND

Die Idee, interpersonale Verbindungen als Untersuchungsgegenstand der Soziologie zu konzipieren, lässt sich zentral auf Georg Simmel zurückführen. Freundschaftsbeziehungen waren in der Soziologie lange eine vernachlässigte Kategorie. Einerseits galten diese ausschließlich als Privatangelegenheit und als individuelles Bedürfnis und andererseits schien diese Form der Beziehung nur „aus der Individualität der Beteiligten heraus verstehbar und nicht aus sozialen Tatbeständen erklärbar [zu sein]“, so Christof Wolf ¹⁾. Diese Annahmen wurden erst ab den 1980er Jahren hinterfragt und entsprechend gewann die Freundschaftsforschung in der Soziologie und Sozialpsychologie verstärkt an Bedeutung.

THEORIE UND HYPOTHESEN

Nach der Ressourcentheorie von E.B. Foa und U.G. Foa sind Interaktionen in sozialen Beziehungen durch Ressourcenaustausch gekennzeichnet. In der Untersuchung wurde unterschieden zwischen zwei Dimensionen: instrumentelle und expressive Ressourcen. Diese Unterscheidung lehnt sich an die Rollentheorie Talcott Parsons und Robert Bales an. Unter instrumentellen Ressourcen werden Ansehen, finanzielle Vorteile und Verbesserungen des eigenen Sozialstatus gefasst, welche der Freundschaft aufgrund ihres zweckrationalen Charakters einen Wert geben. Expressive Ressourcen sind wechselseitiges Vertrauen und generelle emotionale Unterstützungsleistungen, das heißt, Ressourcen, die zur wechselseitigen emotionalen Unterstützung beitragen.

In der Rollentheorie von Parsons und Bales werden expressive Ressourcen als „eher weiblich“ und instrumentelle Ressourcen als „eher männlich“ aufgefasst. Auf dieser Grundlage wird vermutet, dass Geschlecht einen entscheidenden Einfluss auf die Ausprägung des Austausches einer Ressource hat. Eine weitere Vermutung liegt in Hinblick auf familiäre Beziehungen und Partnerschaften nahe. Hier wird vermutet, dass Familie und Partnerschaft einen Einfluss auf Austausch expressiver Ressourcen hat.

Simmels Ansatz über „Stadt-Land-Mentalitäten“ legt nahe, dass der Ruralitätsgrad des Herkunftshaushalts einen Einfluss auf den Austausch von Ressourcen hat.

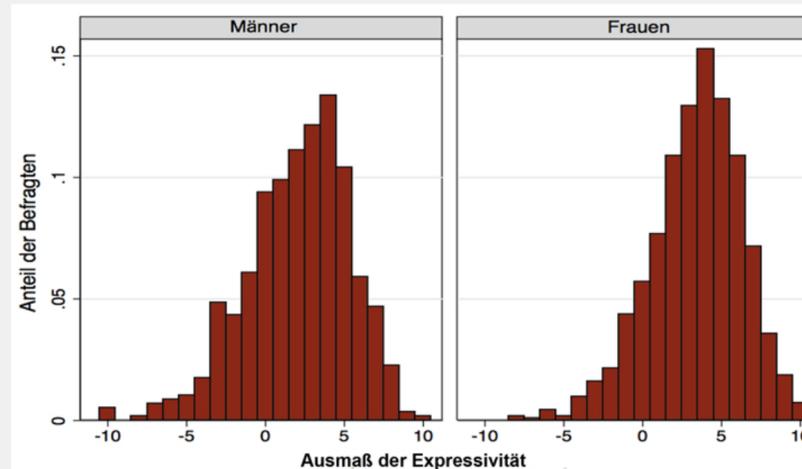
Bei der Bewältigung der Stigmatisierung aufgrund von sexueller Orientierung bildet der Austausch emotionaler Ressourcen in engen Freundschaften einen zentralen Bestandteil. Daher wird erwartet, dass der Austausch emotionaler Ressourcen in Freundschaften bei homosexuellen Studierenden ausgeprägter ist als bei heterosexuellen Studierenden.

DATEN UND VARIABLEN

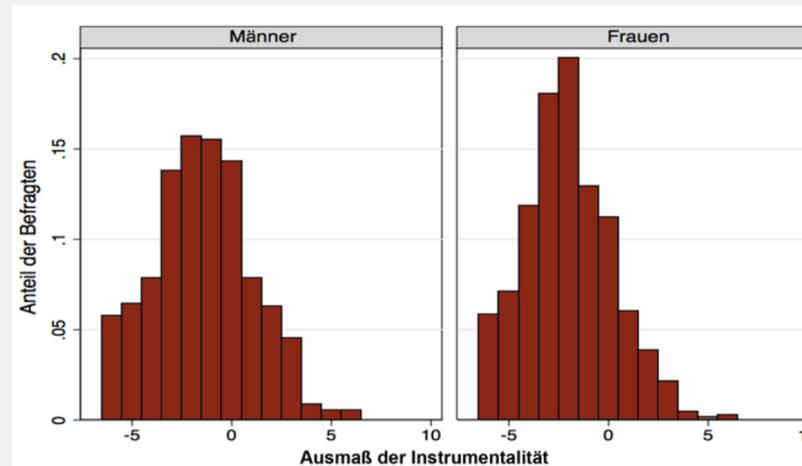
Die Datengrundlage zur Überprüfung der aufgestellten Hypothesen bildet eine vom Lehrbereich Empirische Sozialforschung der Humboldt Universität zu Berlin durchgeführte Befragung „Freundschaft, Liebe, Sex – studentisches Leben abseits der Bücher“ der Studierenden der HU im November/Dezember 2013.

Es wurden zwei additive Indizes basierend auf unserer Unterscheidung zwischen instrumentellen und expressiven Ressourcen gebildet, welche die abhängigen Variablen darstellen. Diese setzen sich aus ausgewählten Fragen zur Wichtigkeit expressiver oder instrumenteller Segmente einer Freundschaft, welche in der der Online-Erhebung erfragt wurden, zusammen. In drei Regressionen wurden anschließend der Einfluss von verschiedenen unabhängigen Variablen auf den Ressourcenaustausch getestet, besonderes Augenmerk galt der Kategorie „Geschlecht“. Des Weiteren wurde der Einfluss standarddemographischer Größen, familiärer und partnerschaftlicher Näheansprüche, sexueller Orientierung sowie des Ruralitätsgrades gemessen.

DESKRIPTIVE DARSTELLUNG



Abgebildet sind die beiden Indizes - die Ausmaße der Expressivität bzw. Instrumentalität - in Abhängigkeit des Geschlechts. Dabei ist -10 das Maß für Unausgeprägtheit des Austausches der jeweiligen Ressource und +10 das höchste Maß an Ausprägung. Die Grafiken verdeutlichen einen deutlichen geschlechtsspezifischen Unterschied des Austausches von expressiven/instrumentellen Ressourcen bei den Befragten.



REGRESSIONSTABELLE MIT FOLGENDEN SIGNIFIKANZNIVEAUS:

*** p<0,01, ** p<0,05, * p<0,1

	Expressiv	Instrumentell	Expressiv (erweitert)
Geschlecht	0.998***	-0.54*	1.26**
Alter	-0.004	0.01	-0.07*
Ost	0.08	-0.16	0.25
Single	0.15	0.21	-0.04
Kinder	-0.69	-0.66*	-0.86
Schichtestufung	0.25**	0.08*	0.19**
Religiosität	0.04	-0.01	0.03
Politische Einstellung	0.62*	0.02	-0.22
Einkommen	-0.0004*	0.00005	0.0005
Wünsche werden schlecht erfüllt			1.44
Wünsche werden teilweise erfüllt			-0.25
Beziehung zu den Eltern			-0.09
Rat bei den Eltern			0.2
Homosexualität Männer			1.19**
Homosexualität Frauen			0.06
Ruralitätsgrad			-0.06
Beobachtungen	1413	1409	933
R-Quadrat	0.07	0.02	0.12

ZUSAMMENFASSUNG UND FAZIT

Trotz Vorsicht bei der Interpretation der Ergebnisse lässt sich dennoch feststellen: Die Sexualität und das Geschlecht der Befragten haben einen Einfluss auf die engen Freundschaften der Berliner Studierenden. Von „postgender-artigen Zuständen“ lässt sich in diesem Zusammenhang jedenfalls nicht sprechen.

Aus den von uns ausgewerteten Daten ergibt sich, dass der Austausch expressiver Ressourcen in engen Freundschaften von Frauen stärker verbreitet ist, als dies in den engen Freundschaften von Männern der Fall ist. Der Austausch instrumenteller Ressourcen hingegen ist in den engen Freundschaften von Männern stärker vertreten. Ob dies auf die weiterhin wirkmächtigen Geschlechterrollen in unserer Gesellschaft oder auf biologische Gründe zurückzuführen ist, können im Rahmen dieser Untersuchung leider nicht festgestellt werden.

Bezüglich weiterer Erklärungsfaktoren für den Austausch expressiver Ressourcen lässt sich schließen, dass eine homosexuelle Orientierung von Männern einen positiven Einfluss auf den Austausch expressiver Ressourcen hat. Somit könnte für diese Personengruppe tatsächlich häufiger ein Verhalten unterstellt werden, welches den traditionell männlich konnotierten Geschlechterrollen widerspricht. Die Annahmen, dass Familie und Partnerschaft einen Einfluss auf den Austausch expressiver Ressourcen hat, sowie Einfluss vom Ruralitätsgrad der Herkunftsstadt auf den Austausch von Ressourcen, erwiesen sich als insignifikant.

1) Wolf, C. (1996): Gleich und gleich gesellt sich. Individuelle und strukturelle Einflüsse auf die Entstehung von Freundschaften. Hamburg: Kovač.



Projekt

Im Rahmen des Seminars Empirische Sozialforschung I & II haben wir ein Forschungsprojekt zum Thema "Mehrdimensionaler Sexismus" durchgeführt. Die Forschungsarbeit zum Thema Sexismus hat, in Anbetracht der jüngsten Sexismusdebatte, eine tagespolitische Relevanz bekommen.

Dazu wurde eine Online-Umfrage an der HU durchgeführt, bei der 1760 Student*Innen befragt wurden.

Forschungsfrage

Unsere leitende Forschungsfrage lautet:

"In wie weit existiert noch mehrdimensionaler (moderner & klassischer) Sexismus unter Studierenden am Beispiel der Humboldt Universität Berlin"

Unter klassischen Sexismus verstehen wir die Zuschreibung von Geschlechterstereotypen, während wir als modernem Sexismus die Negierung von bestehenden Ungleichbehandlungen ansehen.

Methoden

	Modell 1	Modell 2	Modell 3	Modell 4	Endmodell
Modell 1: Standarddemographie					
Anderes Geschlecht	-1,34**	-1,375**	-1,08**	-0,9624	-0,8998**
Modell 2: Primäre Sozialisation					
Vater Abitur		-0,4105*	-0,4555*	-0,5478**	-0,5388**
Vater Realschule		-0,2291	-0,2564	-3506*	-0,3492*
Modell 3: Sozialisation durch Institutionen					
Glaubensstärke und Zugehörigkeit zu Gemeinschaft			-0,0228	-0,0342*	-0,0352*
Bisexuell			-0,308**	-0,2758**	-0,2741**
Homosexuell			-0,3229**	-0,294*	-0,2305*
Orientierungsrationaler Studiengang			-0,1624**	-0,1252*	-0,1207*
Modell 4: Werteinstellung					
Politische Einstellung				0,171**	0,166**
Konstante	-0,021	0,126	0,309	0,0482	0,0312
Fallzahl	1004	1004	1004	1004	1004
R ²	0,0138	0,0455	0,0716	0,1141	0,1178

Datenbasis: Erhebungsinstrument des Seminars "Empirische Sozialforschung I und II" im WS 12/13
 OLS-Regression; Eigene Berechnungen
 *Signifikant bei <=10%; ** Sehr signifikant <=bei 5%

In den Tabellen wurden aus Platzgründen nur die signifikanten Variablen dargestellt.

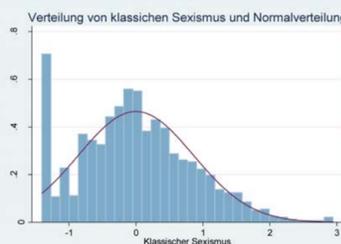
	Modell 1	Modell 2	Modell 3	Modell 4	Endmodell
Modell 1: Standarddemographie					
Alter	-0,0265**	-0,0248**	-0,0258**	-0,0139*	-0,0168*
Frauen	0,1461*	-0,1345*	-0,169*	-0,1121	-0,1176
Anderes Geschlecht	-1,2509**	-1,1844**	-1,072*	-0,9114*	-0,8217*
Modell 2: Primäre Sozialisation					
Aufgewachsen in Metropole		0,5289**	0,5497**	0,4031**	0,3931**
Modell 3: Sozialisation durch Institutionen					
Homosexuell			-0,3069*	-0,2155	-0,1758
Orientierungsrationaler Studiengang			-0,254**	-0,1979**	-0,1902**
Modell 4: Werteinstellung					
Politische Einstellung				0,2686**	0,2639**
Zustimmung zu traditionellen Rollenbildern				0,0642**	0,0638**
Endmodell:					
Selbsttäuschung					0,0827**
Konstante	0,7155**	-0,0836	0,1338	-1,0787**	-1,028**
Fallzahl	1015	1015	1015	1015	1015
R ²	0,0272	0,0616	0,086	0,2030	0,2119

Datenbasis: Erhebungsinstrument des Seminars "Empirische Sozialforschung I und II" im WS 12/13
 OLS-Regression; Eigene Berechnungen
 *Signifikant bei <=5%; ** Sehr signifikant <=bei 1%

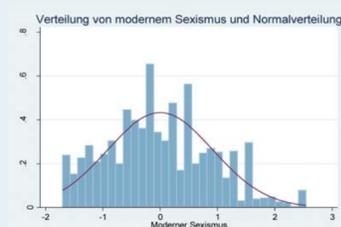
Probleme

Probleme gab es bei der Abfrage des klassischen Sexismus. Trotzdem konnten wir dimensionsübergreifende Faktoren ausmachen, die zur Erklärung von Sexismus insgesamt maßgeblich beitragen. Probleme gab es auch bei der Abfrage von politischen Einstellungen, da es schwer nachvollziehbar war, warum sich Menschen "rechts" oder "links" eingestuft haben.

Deskriptive Auswertung



An der Grafik sieht man ganz gut, dass man kaum Studierende findet, die man als klassischsexistischeinstufen könnte.



Es existiert hier allerdings die Möglichkeit, dass das Ergebnis auf Grund unserer Abfragemethode verzerrt ist. Ein Indiz dafür ist die hohe Anzahl an den Antworten "ganz und gar nicht". Die Abfrage von modernem Sexismus war durch ihre Streuung gut für eine Analyse geeignet.

Ergebnisse

Die Korrelation zwischen modernem und klassischem Sexismus (0,24) zeigt, dass wir zwei verschiedene Dimensionen von Sexismus gemessen wurden. Demnach äußert sich Sexismus heutzutage stärker in Form von modernem Sexismus. Dies bedeutet jedoch nicht, dass es klassischen Sexismus nicht mehr gibt, sondern nur, dass er entweder nicht adäquat zu messen war oder, dass dieser nicht offen veräußert wird. Die theoretische Annahme, dass es sich bei Sexismus um ein mehrdimensionales Konstrukt aus verschiedenen Einstellungen in unterschiedlichsten Kontexten handelt, sehen wir durch unsere Arbeit als bestätigt. Da im Zuge unserer Ana-

lyse deutlich geworden ist, dass klassischer Sexismus subtiler und/oder von modernem Sexismus überlagert wird, wäre es im Anschluss an dieses Projekt daher besonders interessant weitere Sexismusdimensionen zu erforschen. Es ist festzustellen, dass die eigene Werteinstellung und Selbstdefinition (eigene Geschlechtsidentität und politische Einstellung) einen Sexismus determinierenden Faktor auf individueller Ebene darstellen. Es muss jedoch hier auf die Komplexität und Wechselwirkungen zwischen Identität und Sozialisationseinflüssen verwiesen werden. Weitere Forschung ist an dieser Stelle notwendig und sinnvoll.

Zufriedenheit in der Partnerschaft

Eine Untersuchung der Partnerschaftszufriedenheit unter Berliner Studierenden

Von Judith Heinmüller, Niklas Fatehpour, Lina Handrek, Dominic Peschel und Alevtina Makarova

Untersuchungszeitraum: November/Dezember 2012

Problem und Forschungsfrage

Was macht eine zufriedene Partnerschaft aus? Diese Frage stellt sich wohl jedem/jeder mindestens einmal in seinem/ihrer Leben, doch die Antwort darauf ist oft nicht greifbar. Zufriedenheit ist zwar ein individuelles Merkmal, kann jedoch zwischen den an der Beziehung beteiligten Personen unterschiedlich ausgeprägt sein. Gerade in einer Zeit, in der die Scheidungsrate steigt und Ehen immer seltener abgeschlossen werden, sich andere Formen des Zusammenlebens finden, ist die Frage nach einer zufriedenen Beziehung durchaus berechtigt.

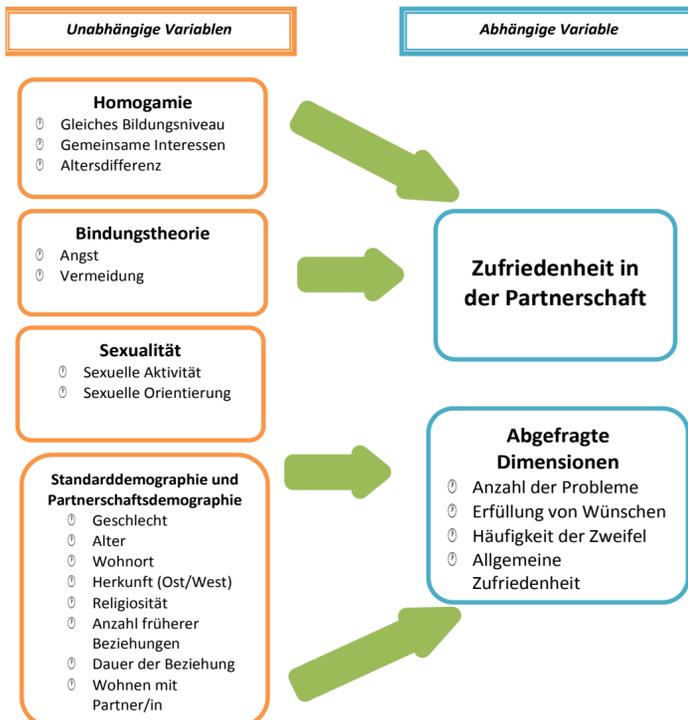
Was sind also mögliche Determinanten der Partnerschaftszufriedenheit?

Forschungsstand

Die Liebesbeziehung ist ein Thema, das schon seit langem untersucht wird, besonders im Bereich der Mikrosoziologie. Zur Erklärung der Partnerschaftszufriedenheit wird oft auf den Kosten-Nutzen-Ansatz zurückgegriffen, welche in den Bereich der Rational Choice Theorie fällt. Andere Theoretiker beschäftigen sich mit Persönlichkeitsmerkmalen (z.B. Offenheit) oder dem sozialen Umfeld als Einflussfaktoren. So kann eine dissonante Beziehung der Eltern einen negativen Einfluss auf spätere eigene Partnerschaften haben. Ein weiteres Forschungsfeld stellt das Konfliktverhalten der Partner dar.

Im Rahmen dieser Untersuchung wurden jedoch andere Theorienansätze berücksichtigt, die im Folgenden kurz graphisch vorgestellt werden.

Theorie und Hypothesen



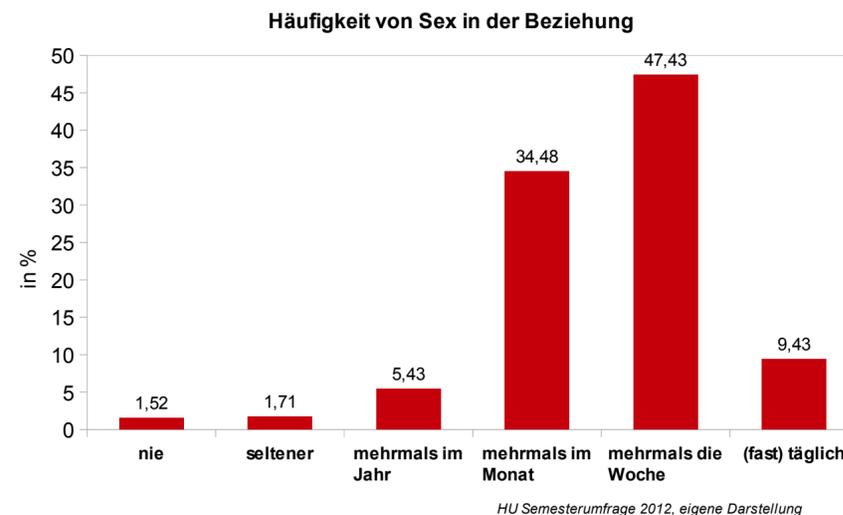
Daten und Variablen

Die Datengrundlage lieferte die Online-Studie eines Lehrforschungsprojektes zum Thema „Freundschaft, Liebe, Sex – studentisches Leben abseits der Bücher“, die unter Berliner Studierenden durchgeführt wurde. Die Partnerschaftszufriedenheit wurde anhand von vier Fragen ermittelt, die der Relationship Assesment Scale entnommen wurden. Aus diesen wurde ein additiver Index gebildet, dessen arithmetisches Mittel den individuellen Zufriedenheitswert darstellt. Mit Hilfe einer linearen Regression wurde der Einfluss verschiedener unabhängiger Variablen auf die Partnerschaftszufriedenheit berechnet. Hierfür wurde ein hierarchischer Modellaufbau verwendet.

Deskriptive Auswertung



Zu sehen ist die Verteilung der abhängigen Variable, wobei 1 für sehr unzufrieden und 5 für sehr zufrieden steht. Insgesamt ist ein recht hoher Mittelwert für die Zufriedenheit in der Partnerschaft zu beobachten.



Hier ist zu sehen, dass rund 82 Prozent der Befragten mehrmals im Monat oder mehrmals in der Woche Sex mit dem Partner/der Partnerin haben. Es scheint sich in Fragen der sexuellen Aktivität um eine recht homogene Stichprobe zu handeln.

Regressionstabelle und Ergebnisse

	Modell I	Modell II	Modell III	Modell IV	Modell V
Standarddemographie und persönliche Angaben					
Geschlecht (Frau=1)	0.0854 (1.746)	0.0736 (1.502)	0.0435 (0.901)	0.0274 (0.584)	0.0959* (2.171)
Alter	-0.0148* (-2.030)	-0.0205* (-2.415)	-0.0157 (-1.901)	-0.0137 (-1.458)	-0.0107 (-1.219)
Alter Partner	-0.00367 (-0.684)	-0.00473 (-0.881)	-0.00247 (-0.468)	-0.00357 (-0.396)	-0.00150 (-0.178)
Herkunft (Referenz: Alte Bundesländer)					
Neue Bundesländer	0.0365 (0.815)	0.0355 (0.792)	0.0380 (0.871)	0.0527 (1.255)	0.0668 (1.708)
Ausland	-0.0610 (-0.685)	-0.0731 (-0.824)	-0.0947 (-1.096)	-0.0760 (-0.922)	-0.0196 (-0.254)
Gemeindegröße (Referenz: Großstadt)					
Land	0.0728 (1.269)	0.0664 (1.163)	0.0715 (1.283)	0.0990 (1.858)	0.0635 (1.278)
Stadt	0.0533 (1.079)	0.0438 (0.889)	0.0466 (0.971)	0.0393 (0.859)	0.0608 (1.425)
Religiosität	0.00121 (0.0924)	0.00169 (0.130)	0.00706 (0.556)	0.00807 (0.665)	0.00291 (0.258)
Partnerschaftdemographie					
Dauer der Beziehung		-0.0292 (-1.599)	-0.0205 (-1.141)	-0.0218 (-1.266)	-0.0442** (-2.743)
Dauer der Beziehung quadriert		0.00213 (1.696)	0.00170 (1.384)	0.00161 (1.381)	0.00259* (2.375)
Anzahl vorheriger Beziehungen		0.00792 (0.691)	0.00350 (0.312)	0.00679 (0.635)	0.0117 (1.172)
Wohnung mit Partner		0.169** (3.475)	0.154** (3.251)	0.169** (3.714)	0.0914* (2.137)
Sexualität					
Häufigkeit von Sex mit Partner			0.148** (6.194)	0.127** (5.527)	0.101** (4.713)
Sexuelle Orientierung			0.313** (3.549)	0.297** (3.521)	0.222** (2.819)
Homogamie					
Gemeinsame Interessen				0.221** (9.849)	0.169** (7.881)
Altersdifferenz				-0.00412 (-0.397)	-0.00506 (-0.524)
Partner hat Abitur				-0.0443 (-0.911)	-0.0343 (-0.760)
Partner studiert				0.0629 (1.135)	0.0768 (1.491)
Partner hat studiert				0.0267 (0.424)	0.0417 (0.713)
Bindungstheorie					
Angst in Bindungen					-0.222** (-10.38)
Vermeidung in Bindungen					-0.169** (-6.729)
Konstante	4.352** (32.57)	4.480** (29.71)	3.349** (15.64)	2.642** (11.75)	2.820** (13.46)
Fallzahl	947	947	947	947	947
Adjusted R ²	0.015	0.026	0.076	0.163	0.276

Quelle: HU Semesterumfrage 2012, eigene Berechnungen (OLS Regression)
t-Werte in Klammern; Signifikanzniveaus: * p < 0,05; ** p < 0,01.

Zusammenfassung und Fazit

Mit unserem Gesamtmodell gelingt es uns, 27.6% der Variation der Partnerschaftszufriedenheit zu erklären. Kein Einfluss konnte dabei für die Religiosität, die Anzahl der vorherigen Partnerschaften, die Altersdifferenzen und ein ähnliches Bildungsniveau festgestellt werden. Es wurde hingegen beobachtet, dass besonders die Variablen zum Geschlecht, der Beziehungsdauer, zum gemeinsamen Wohnen, der Häufigkeit des Sex, der sexuellen Orientierung, der gemeinsamen Interessen und die beiden Faktoren Angst und Vermeidung einen großen Beitrag zur Erklärung der Partnerschaftszufriedenheit leisten. Für unserer Stichprobe zeigt sich interessanterweise eine höhere Zufriedenheit für Frauen als für Männer und auch für heterosexuelle gegenüber homosexuellen Befragten.

Sexualität in Freundschaften und Zweierbeziehungen

Eine Untersuchung über die Singularität der Partnerschaft unter HU-Studierenden

Kristin Küter, Sabine Neubauer, Robert Tripler, Mira Christiansen, Sophia Heinzmann, Lise Renier

Untersuchungszeitraum Sommer-/Wintersemester 2012/2013

Problem und Forschungsfrage(n)

Die bestimmenden persönlichen Beziehungstypen sind heutzutage vor allem Zweierbeziehungen und Freundschaften. Doch die soziale Realität ist geprägt von der Pluralisierung der Lebensformen und von Freisetzung- und Individualisierungsschüben. Inwiefern wirken sich demnach diese Prozesse auf die Art der Freundschaften und Zweierbeziehungen aus? Genau diesen Ansatz verfolgt die dargestellte Untersuchung. Dabei nimmt die Sexualität in der Studie einen besonderen Stellenwert ein. Es stellt sich also die Frage, ob Sexualität sich als das konstruktive Moment zwischen einer Zweierbeziehung und einer Freundschaft erweist oder ob sich dieses aus mehreren oder ganz anderen Gegebenheiten ableiten lässt.

Forschungsstand

Die Personal Relationships Forschung definiert nicht präzise welchen Bereich oder welche Art von persönlichen Beziehungen sie untersucht. Trotzdem ist sich die zahlreiche Literatur zum Thema im Punkt der Abgrenzung zwischen Freundschaft und Zweierbeziehung einig. Es wird ein wesentlicher Unterschied der Zweierbeziehung und Freundschaft deutlich gemacht: der Umgang mit der Sexualität. Doch obwohl die Theorie überwiegend die Sexualität der Zweierbeziehung zuordnet, ist der Aspekt der sexuellen Anziehung in Freundschaften nicht von der Hand zu weisen. Zudem weicht der Mensch oft genug von den sozialen Vorstellungen, Regeln und Rahmungen beider Beziehungstypen ab. Es ist folglich zu erwarten, dass sich die empirischen Ergebnisse von den theoretischen Annahmen differenzieren werden und somit eine Erweiterung zur Theorie leisten können.

Theorie und Hypothesen

Freundschaft kann als eine persönliche Beziehung beschrieben werden, die tendenziell nicht sexuell ist. Insbesondere in gemischtgeschlechtlichen Freundschaften hat sich in empirischen Studien gezeigt, dass Sexualität größtenteils ausgeschlossen wird. Die Sublimation sexueller Attraktion scheint jedoch in gemischtgeschlechtlichen Freundschaften ein wichtiges Element darzustellen. Laut Foucault sind insbesondere homosexuelle Beziehungen zwischen Männern und Sexualität in Freundschaften durchaus vereinbar. Das Paradigma der Treue hat in homosexuellen Zweierbeziehungen unter Männern tendenziell nur eingeschränkt Gültigkeit. Lenz und Adler verweisen auf empirische Befunde, die deutlich zeigen, dass die allermeisten sexuellen Interaktionen in Zweierbeziehungen stattfinden. Dies gilt vor allem für verschieden- oder gleichgeschlechtlich orientierte Frauen und heterosexuelle Männer. Demnach können sich homosexuelle Männer eher unverbindliche Sexualität in Freundschaften vorstellen.

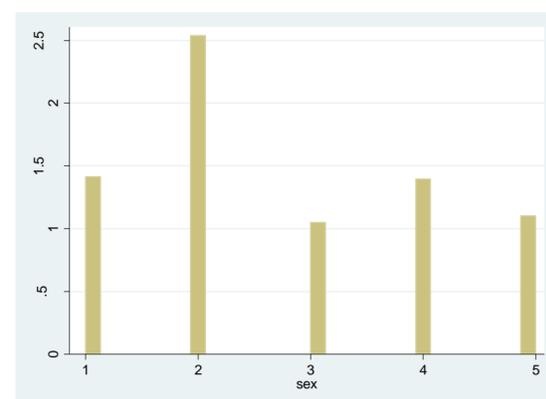
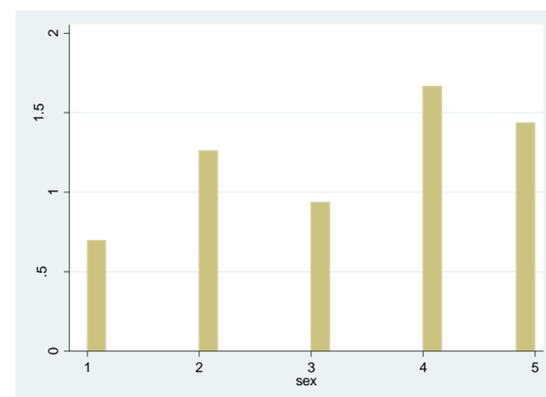
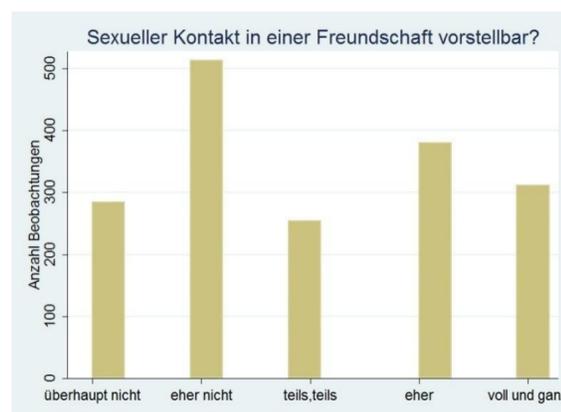
Zweierbeziehungen zeichnen sich insbesondere durch hohe Exklusivität in Form wechselseitiger Treueverpflichtungen aus. Sexualität wird hauptsächlich in monogamen Zweierbeziehungen praktiziert, dennoch kann verzeichnet werden, dass polyamore Beziehungen durchaus gelebt werden. Polyamory beschreibt ein weites Spektrum an Beziehungsformen und sexuellen Praktiken, die es ermöglichen, sexuelle Liebesbeziehungen mit mehreren Partnern_innen gleichzeitig einzugehen. Für Menschen, die polyamore Beziehungen leben und eine hohe Anzahl an Sexualpartner_innen aufweisen, ist die Sexualität demnach nicht das Abgrenzungskriterium für die unterschiedlichen Beziehungstypen. Der Stellenwert der Sexualität in Zweierbeziehungen sollte jedoch variabel aufgefasst werden. Sexuelle Interaktion muss nicht zwingend ein Element von Zweierbeziehungen. Insbesondere mit zunehmendem Alter und nicht nur in Ausnahmefällen verschwindet sexueller Austausch als erwartbares Element, ohne dass die Beziehung dadurch als beendet gelten muss.

Daten und Variablen

Auf der Grundlage der Online-Studie eines Lehrforschungsprojektes zum Thema „Freundschaft, Liebe, Sex – studentisches Leben abseits der Bücher“ aus dem November/Dezember 2012, wurde zur Forschungsfrage die abhängige Variable „Vorstellbarkeit von unterverbindlichem Sex in Freundschaften“ entwickelt. Der Einfluss verschiedener unabhängiger Variablen aus den Themenbereichen „Standarddemographie“, „Sozialisation“, „Wertvorstellungen“ und „Sexualität“ auf diese abhängige Variable wurde mit Hilfe einer linearen Regression untersucht. Darüber hinaus wurde ein Sondermodell mit der zusätzlichen unabhängigen Variable „Vorstellbarkeit einer offenen Beziehung“ berechnet, allerdings umfasst dieses Modell nur diejenigen Befragten, die zum Zeitpunkt der Erhebung eine feste Zweierbeziehung führten.

Deskriptive Auswertung

Unsere abhängige Variable ist auf einer Skala von 1 bis 5 verteilt. An der Verteilung der Variable zeigt sich bereits, dass die Annahme, Sexualität werde nahezu ausschließlich der Zweierbeziehung zugeschrieben und in Freundschaften grundsätzlich ausgeschlossen, sich in unserem Sample in dieser Eindeutigkeit nicht wiederfinden lässt.



Diese zwei Graphiken zeigen die Unterschiede der abhängigen Variable in Hinblick auf das Geschlecht. Die erste Graphik bezieht sich auf Männer und die zweite auf Frauen. Die Verteilung der ersten Graphik lässt uns annehmen, dass sich Männer eher unverbindlichen Sex vorstellen können als Frauen, ohne zu erwarten, dass daraus eine feste Beziehung entstehen muss.

Regressionstabelle und Ergebnisse

VARIABLEN	Koeffizienten				
	Demographie	Sozialisation	Progressivität	Sexualität	Exklusivität
Alter	0.0113 (1.481)	0.00696 (0.884)	-0.00178 (-0.212)	-0.0495** (-5.614)	-0.0446** (-4.363)
Geschlecht	0.537** (7.793)	0.541** (7.759)	0.478** (6.994)	0.794** (9.033)	0.670** (6.731)
Eltern zusammen		-0.140 (-1.892)	-0.0550 (-0.757)	-0.0124 (-0.171)	0.0140 (0.172)
Eltern-Kind-Beziehung					
Mitbestimmung		0.102 (1.265)	0.0777 (0.996)	0.0970 (1.237)	0.109 (1.256)
Problemverhalten		0.0820 (0.902)	0.0459 (0.517)	-0.0207 (-0.231)	-0.00421 (-0.0424)
Strafverhalten(SV)		0.0288 (0.235)	0.0555 (0.462)	-0.0144 (-0.119)	-0.0431 (-0.313)
SV (quadrirt)		-0.00422 (-0.197)	-0.00392 (-0.186)	0.00666 (0.313)	0.00720 (0.295)
Kommunikation (K)		-0.381* (-2.314)	-0.251 (-1.558)	-0.347* (-2.173)	-0.141 (-0.751)
K (quadrirt)		0.0598* (2.457)	0.0483* (2.034)	0.0610** (2.592)	0.0275 (0.998)
Religiosität			-0.0772** (-3.732)	-0.0494* (-2.306)	-0.0643** (-2.682)
Verheiratet			-0.159** (-5.381)	-0.114** (-3.738)	-0.000651 (-0.0184)
Familienvorstellung			-0.236** (-6.767)	-0.180** (-5.127)	-0.0300 (-0.701)
Anzahl Sexpartner				0.384** (11.49)	0.332** (8.268)
Sexuelle Orientierung				0.449** (5.498)	0.301** (3.216)
IE Geschlecht und sexuelle Orientierung				-0.576** (-4.062)	-0.493** (-2.924)
Offene Beziehung denkbar					0.418** (11.69)
Konstante	2.494** (13.33)	3.013** (7.830)	4.657** (11.15)	4.852** (11.54)	2.685** (5.093)
Beobachtungen	1,711	1,693	1,614	1,414	946
Adjusted R ²	0.035	0.039	0.118	0.217	0.322

t-Statistiken in Klammern
** p<0.01, * p<0.05

Zusammenfassung und Fazit

Das Praktizieren von Sexualität in Freundschaften stellt nach unseren empirischen Erkenntnissen keine Ausnahme dar und muss für die Beteiligten auch nicht zwingend in einer Zweierbeziehung münden. Sexuelle Interaktionen in Freundschaften können sich Studierende der Humboldt Universität folglich durchaus vorstellen und je jünger sie sind, umso besser. In unserer Studie hat sich insbesondere gezeigt, dass Personen, die sich vorstellen können eine offene Beziehung zu führen, aufgeschlossener gegenüber Sexualität in freundschaftlichen Beziehungen sind. Die Anzahl der Sexualpartner_innen hat einen entscheidenden Einfluss auf die Möglichkeit von unverbindlicher Sexualität in Freundschaften. Weiterführende empirische Untersuchungen zu polyamoren Beziehungen in Bezug auf Freundschaften würden unseren Ergebnissen nach den Forschungsstand zu sozialen Beziehungen sinnvoll ergänzen.

Don't Fuck the Gang?!

Soziologische Determinanten der sexuellen Attraktion in Freundschaftsbeziehungen

Von: Jasper Stabenow, Jakob Kamm, Sarah Petrick, Aziz Dziri, Sebastian Pukrop

Feldzeit November/Dezember 2012

Problem und Forschungsfrage(n)

Wenn sexuelle Attraktion in Freundschaftsbeziehungen auftaucht, dann stellt diese eine Herausforderung klassischer gesellschaftlicher Leitlinien dar. Nach diesen ist Freundschaft platonisch und Sexualität innerhalb romantischer Liebesbeziehungen verortet. Wird trotzdem unter Freund_innen sexuelle Attraktion empfunden, so stellt sich bspw. die Frage, ob diesem Impuls nachgegeben wird oder auch, ob rein platonische Freundschaften zwischen Männern und Frauen überhaupt möglich sind.

Bezogen auf die Studierenden der HU wollen wir also im Rahmen unserer Semesterumfrage wissen, wie es um die sexuelle Attraktion in Freundschaftsbeziehungen bestellt ist. Uns interessiert, wie häufig sexuelle Attraktion empfunden wird, aber noch viel mehr, wer sexuelle Attraktion in Freundschaftsbeziehungen warum, d.h. aufgrund welcher, primär soziologischer, Determinanten, erfährt.

Forschungsstand

Dem Schnittpunkt von Sexualität und Freundschaft haben schon diverse Forscher_innen ihre Aufmerksamkeit gewidmet. So fokussieren sich bspw. Kaplan und Keys auf Freundschaftsbeziehungen zwischen heterosexuellen Männern und Frauen und erklären sexuelle Attraktion hauptsächlich mit sehr eng korrelierenden Phänomenen wie Liebe und Sex, nehmen also einen sozialpsychologischen Blickwinkel ein (vgl. Kaplan/Keys 1997). Andere uns inspirierende Untersuchungen hatten bspw. zum Ziel, die Häufigkeit, die Konsequenzen (vgl. Afifi/Faulkner 2000), verschiedene Arten der Attraktion (vgl. Reeder 2000) oder das Management von Sexualität (vgl. Halatsis/Christakis 2009) zu erforschen.

Mittels umfangreicher und vielfältiger Erklärungsansätze sowie der starken Gewichtung soziologischer Faktoren, versuchen wir, den bisherigen Erkenntnisstand ergänzend zu erweitern.

Theorie und Hypothesen

Erklärungspotenziale für sexuelle Attraktion in Freundschaftsbeziehungen sehen wir im Zusammenhang von Standarddemographie, Sexualität und Persönlichkeit sowie der Sozialisation und der Struktur des Freundeskreises.

Karl-Heinz Hillmann definiert Freundschaft als einen "soziologisch schillernden Begriff für eine besonders persönlich gefärbte Form direkter sozialer Beziehungen, die – ohne spezifische Rollenverpflichtung – freiwillig und auf längere, nicht fixierte Dauer eingegangen wird" (Hillmann 2007). Argyle und Henderson sehen in Personen, die miteinander befreundet sind, "Menschen, die einander mögen und gern gemeinsam bestimmte Dinge unternehmen". Freundschaft sei "freiwillig und ohne klare Regeln" (zit. nach Lainer 2008: 4). Hays schließlich sieht Freundschaften als einen dynamischen, flexiblen und multidimensionalen Prozess, in dem Struktur und Funktion je nach den beteiligten Personen, dem Umfeld sowie dem Entwicklungsprozess der Freundschaft variieren (vgl. ebd).

Diesen soziologischen Definitionen ist gemein, dass Freundschaft als eine Form der Vergemeinschaftung begriffen wird, deren Fundament eine gegenseitige Zuneigung darstellt, in der aber ansonsten viel möglich ist. Die konkrete Ausgestaltung dieser Zuneigung oder der Umgang mit dieser muss also von den Personen ausgehandelt und hergestellt werden.

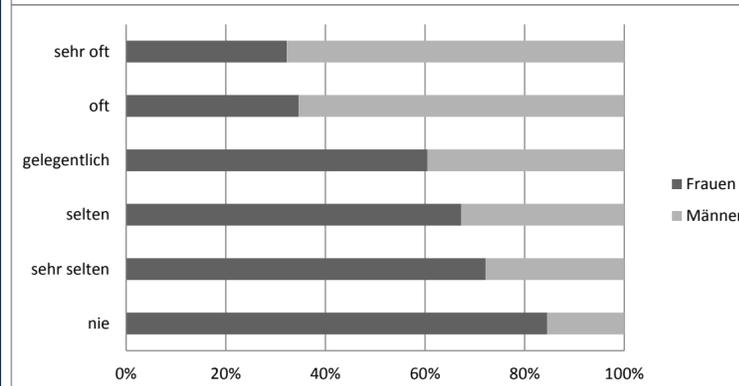
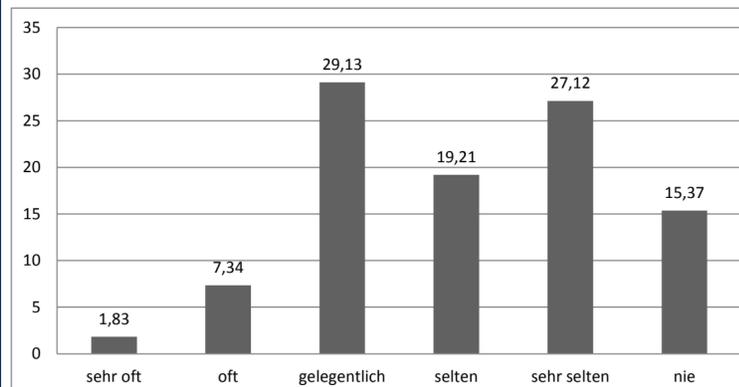
Wir versuchen, diesem vielfältigen Erscheinungsbild von Freundschaft gerecht zu werden, indem wir möglichst viel Einblick in das komplexe Dickicht aus Kontextbedingungen, persönlichen Merkmalen, Wertvorstellungen, Einstellungen und intersubjektiver Prozesshaftigkeit erhalten, um somit feststellen zu können, welche einzelnen Determinanten Sexualität in Freundschaften wie beeinflussen.

Daten und Variablen

Aufbauend auf den Ergebnissen des gemeinsam im Seminar erstellten Online-Fragebogens mit dem Titel "Freundschaft, Liebe, Sex – studentisches Leben abseits der Bücher" vom November/Dezember 2012, haben wir mehrere lineare Regressionen, zugeschnitten auf die sexuelle Attraktion in Freundschaftsbeziehungen, durchgeführt. Wir bildeten Variablen aus den Ergebnissen des Online-Fragebogens und diese wurden zu verschiedenen Modellen (Standarddemographie, Persönlichkeitsstruktur, Sozialisation und Sexualität) zusammengefasst. Dies diente zur Ermittlung des Einflusses der einzelnen Variablen auf die sexuelle Attraktion in Freundschaftsbeziehungen.

Deskriptive Auswertung

Wie häufig fühlst du dich zu deinen Freunden sexuell hingezogen?



Die deskriptive Überprüfung unserer abhängigen Variablen fördert erste interessante Ergebnisse zutage. Knapp 15% der Befragten fühlen sich nie sexuell von ihren Freund_innen angezogen, fast die Hälfte selten oder sehr selten. So ergibt sich eine leicht rechtsschiefe Verteilung, für unsere weitere statistische Auswertung haben wir uns dennoch entschieden, die Variable als quasimetrisch zu behandeln.

Die deskriptive Überprüfung der Geschlechtshypothese liefert einige spannende Ergebnisse bezüglich der verschiedenen Sexualitäts-Dimensionen unter Freund_innen. So besteht ein signifikanter Unterschied in der Häufigkeit von empfundener sexueller Attraktion unter Freund_innen zwischen Männern und Frauen – Männer empfinden demnach häufiger sexuelle Gefühle für ihre Freund_innen.

Interessant ist jedoch, dass der Anteil der Männer, die tatsächlich schon unverbindlichen Sex mit Freund_innen hatten, nicht signifikant größer als der Anteil der Frauen.

Insgesamt hatten ca. 36% der Befragten bereits unverbindlichen Sex in ihrem Freundeskreis.

Regressionstabelle mit folgenden Signifikanzniveaus: ** p<0.01 * p<0.05

VARIABLEN	(1) Standarddemographie	(2) Sexualität	(3) Persönlichkeit	(4) Sozialisation	(5) Freundeskreis (Endmodell)
Geschlecht (Ref. Frau)	0.704** (10.04)	0.710** (9.886)	0.781** (10.60)	0.780** (10.56)	0.778** (10.53)
Alter in Jahren	-0.00514 (-0.674)	-0.00855 (-1.165)	-0.00990 (-1.349)	-0.0102 (-1.387)	-0.0108 (-1.464)
Nationalität (Geburtsland) (Ref. Deutschland)	-0.135 (-1.115)	-0.0971 (-0.864)	-0.115 (-1.030)	-0.0992 (-0.888)	-0.0940 (-0.839)
Neue Bundesländer (Ref. Alte Bundesländer)	-0.0998 (-1.183)	0.00243 (0.0308)	0.0132 (0.168)	0.0377 (0.469)	0.0345 (0.415)
Berlin (Ref. Alte Bundesländer)	-0.167* (-2.112)	-0.0699 (-0.946)	-0.0361 (-0.489)	-0.127 (-1.382)	-0.136 (-1.330)
Bisherige Sexpartner		0.00137 (0.827)	0.000458 (0.278)	0.000268 (0.162)	0.000263 (0.159)
Beziehungsstatus (Ref. in einer Beziehung)		0.585** (8.916)	0.448** (6.374)	0.444** (6.309)	0.440** (6.246)
Bisexualität (Ref. Heterosexualität)		0.564** (4.590)	0.531** (4.348)	0.530** (4.341)	0.531** (4.347)
Homosexualität (Ref. Heterosexualität)		-0.0300 (-0.263)	-0.0897 (-0.787)	-0.0722 (-0.632)	-0.0728 (-0.636)
Erfahrung mit Sex unter Freunden		0.674** (10.34)	0.617** (9.451)	0.622** (9.504)	0.619** (9.442)
Geschlechtsrollenbild			0.0620 (1.425)	0.0648 (1.487)	0.0649 (1.488)
Beziehungsrollenbild			-0.00341 (-0.0794)	-0.00317 (-0.0735)	-0.00274 (-0.0636)
Politische Einstellung			-0.0816** (-2.886)	-0.0788** (-2.772)	-0.0780** (-2.744)
Religiosität			-0.0141 (-0.725)	-0.0156 (-0.797)	-0.0161 (-0.821)
Extraversion			0.0193 (1.160)	0.0175 (1.055)	0.0185 (1.108)
Beziehungstyp			0.223** (5.435)	0.221** (5.362)	0.218** (5.289)
Interaktionseffekt Bez.typ - Homosexualität			-0.181 (-1.326)	-0.174 (-1.274)	-0.163 (-1.186)
Zwischengeschlechtliche Geschwister				0.0672 (1.062)	0.0686 (1.083)
Haushaltsform (Ref. traditionell)				0.0334 (0.487)	0.0330 (0.481)
Kleinstadt (Ref. Großstadt)				-0.115 (-1.286)	-0.113 (-1.265)
Ländliche Gegend (Ref. Großstadt)				-0.176 (-1.768)	-0.175 (-1.758)
Räumliche Nähe Freundeskreis					0.00415 (0.329)
Integration Freundeskreis					-0.0451 (-1.156)
Konstante	1.998** (9.004)	1.492** (7.077)	1.911** (7.957)	1.935** (7.755)	2.085** (7.278)
Beobachtungen	1396	1396	1396	1396	1396
R-Quadrat	0.071	0.207	0.232	0.235	0.24

Zusammenfassung und Fazit

Die Ergebnisse unseres Forschungsprojektes lassen sich so zusammenfassen, dass im standarddemographischen, Sexualitäts- und Persönlichkeitsmodell signifikante Determinanten enthalten sind. Die beiden genuin soziologischen Modelle Sozialisation und Freundeskreisstruktur haben sich jedoch als insignifikant erwiesen. So gestaltete es sich als nicht so einfach realisierbar, im Rahmen dieser Untersuchung tatsächlich Gründe und Faktoren für den Ursprung von individuellen Einstellungen, der Sexualmoral oder auch sexuelle Präferenzen und Praktiken herauszukristallisieren. Eine Erkenntnis ist, dass generelle Persönlichkeitsstrukturen und das Sexuelle sowie Geschlechteridentitäten etc. Einfluss auf das Gefühls- und Sexuelleben der Studierenden im Freundeskreis ausüben. Diese Ergebnisse halten wir für theoretisch sehr gewinnbringend. Abstrakte Rollenbilder und Werthaltungen entfalten selbst im Freundeskreis und bezüglich des Sexuellen, also zwei immens konkreten, stark personalisierten und individualisierten Bereichen, eine starke Wirkung. Unsere Theorie dazu in der Lage, gute 23,6 Prozent der Varianz zu erklären.

Und, wie überlastet bist du?

Empirische Untersuchung des Einflusses von Facebook auf die kommunikative Überlastung von HU Studenten

Elisa Totino, Franziska Schilling, Verena Krass, Max Behrendt und Niclas Glaser
WS 2012/13
ESF II

Problem und Forschungsfrage

Durch die Fülle an digitalen Medien ist der Mensch heutzutage fast kontinuierlich einem Informations- und Kommunikationsfluss ausgesetzt, welcher, wenn er die Verarbeitungskapazität der Individuen übersteigt, zu einer Überlastung des „Systems“ führen kann. Im Rahmen der menschlichen Interaktion findet eine „Kommunikationsüberlastung“ statt. Es wird hier angenommen, dass die digitale Kommunikation die Individuen stärker überlastet als die Face to Face – Kommunikation und dass folglich ein positiver Zusammenhang zwischen der Nutzung digitaler Medien und der Kommunikationsüberlastung besteht. In diesem Forschungsprojekt gilt es, den Grad des Einflusses zu messen, den die Nutzung dieser Kommunikationsmedien auf die Kommunikationsüberlastung hat, wobei dem sozialen Netzwerk Facebook als ein relativ neues Phänomen hierbei eine besondere Beachtung geschenkt wird.

Forschungsstand

Das Phänomen der Kommunikationsüberlastung ist im wissenschaftlichen Diskurs bislang wenig erforscht worden, weshalb in dieser Studie die Informationsüberlastung als Referenzphänomen herangezogen wird und die Begleiterscheinungen von informativer Überlastung auf die Kommunikationsüberlastung übertragen werden.

In der wissenschaftlichen Forschung wird die Informationsüberlastung als Situation definiert, in der die Menge der Informationen die Informationsverarbeitungskapazität übersteigt. In der Literatur werden verschiedene Einflussvariablen für eine hohe Belastung durch Kommunikationsmedien – wie beispielsweise E-Mails – genannt, unter anderem Menge und Qualität der (Kommunikations-) Informationen. Große Mengen und geringe Qualität von kommunizierten Inhalten bedingen hiernach eine Verringerung der Verarbeitungskapazität und erhöhen folglich die Wahrscheinlichkeit der Überlastung und Überforderung.

Theorie und Hypothesen

Kommunikationsüberlastung wird in dieser Arbeit als „*the phenomenon or experience of being overwhelmed by communication technologies*“ definiert. „*It is the particular subjective experience felt as a response to excessive communication through multiple channels using various information and communication technologies*“.

Die Menge der Informationen übersteigt die Verarbeitungskapazität des Individuums. Wovon hängt diese Verarbeitungsqualität ab?

- Menge der kommunizierten Informationen
- Qualität der kommunizierten Informationen

Was macht das Gelingen von Kommunikation wahrscheinlicher? Nach Niklas Luhmanns Kommunikationstheorie handelt es sich um drei Faktoren:

- Die Sprache, die die Wahrscheinlichkeit des Verstehens steigert
- Die Verbreitungsmedien, die es wahrscheinlicher machen, den Adressaten zu erreichen
- Die symbolisch generalisierten Medien, die die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs erhöhen.

Annahme: Digitale Kommunikation überlastet die Individuen stärker als Face to Face Kommunikation.

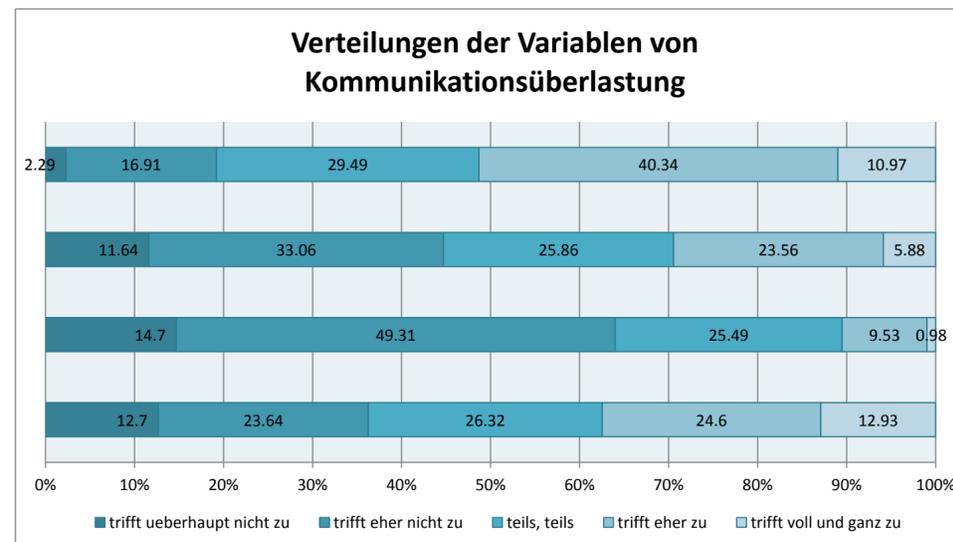
Da die Überlastung nicht direkt gemessen werden kann, wird zum einen die subjektive Gefühl, zum anderen die objektiven Verhaltensweisen der Befragten bei der Kommunikations(-überlastung), abgefragt. Die erste Dimension bezieht sich auf die fehlende Motivation bzw. Resignation bei der Kommunikation. Diese Dimension wird abgedeckt durch eine Variable zur Frage, ob die Befragten gerne telefonieren. Die zweite Dimension enthalten Variablen zum oberflächlichen Antwortverhalten und zur subjektiven Unzufriedenheit mit dem eigenen Antwortverhalten.

Daten und Variablen

Die dieser Arbeit zugrunde liegende Datenbasis ist das Ergebnis einer Online-Befragung, die im Rahmen der Lehrveranstaltung „Empirische Sozialforschung I + II“ im Wintersemester 2012/13 an der Humboldt-Universität zu Berlin durchgeführt wurde. Das Lehrforschungsprojekt trägt den Titel „Freundschaft, Liebe, Sex – studentisches Leben abseits der Bücher“.

Mit den Daten werden insgesamt fünf aufeinander aufbauende lineare Regressionen durchgeführt, wobei in jedem Schritt ein weiteres Konstrukt der unabhängigen Variablen dem Gesamtmodell hinzugefügt und in Abhängigkeit zu der zu untersuchenden Variable „Kommunikationsüberlastung“ gesetzt wird. Diese Variable wiederum ist das Ergebnis einer Indexbildung aus zuvor bestimmten Variablen, die im Onlineerhebungsinstrument abgefragt wurden.

Deskriptive Auswertung



Da das Phänomen der Kommunikationsüberlastung nicht direkt abgefragt werden kann, erfolgt die Messung durch vier Indikatoren, welche sich in zwei Dimensionen zusammenfassen lassen: a) Die Gefühle bei der Kommunikation, - „fehlende Motivation und Resignation“ sowie b) den Handlungen bei der Kommunikation „oberflächliches Handeln und Unzuverlässigkeit“.

In der oben abgebildeten Graphik wird dargestellt, wie sich die Antworten der Befragten bei den vier Indikatoren verteilen. Diese verdeutlichen die kommunikative Überlastung der Befragten.

In der ersten Zeile der Graphik werden die Antworttendenzen der Befragten auf die Frage, ob sie eingehende Nachrichten sofort beantworten, dargestellt. Damit soll die Unzuverlässigkeit der Befragten beschrieben werden. Es zeigt, dass nur ca. die Hälfte aller Befragten ihre Nachrichten zuverlässig und zeitnah beantworten.

In der zweiten Zeile zeigen sich die Antworttendenzen auf die Frage, ob die Befragten eingehenden Anrufen in ausreichendem Maße gerecht werden können. Dieser und der zuerst genannte Indikator stehen letztendlich für die eigene Beurteilung eines den persönlichen Erwartungen entsprechenden Antwortverhaltens. Dabei ist besonders auffällig, dass 65% der Befragten tendenziell das Gefühl haben, eingehenden Anrufen nicht gerecht werden zu können.

In der dritten Zeile wird das oberflächliche Beantworten von eingehenden Nachrichten dargestellt. Dabei zeigt sich, dass die Antworten der Befragten tendenziell eher nicht oberflächlich sind. Lediglich rund 10% halten ihre selbst verfassten Nachrichten für oberflächlich.

Des Weiteren gilt es herauszufinden, wie gern die Befragten telefonieren. Diese Variable wird in der vierten und letzten Zeile dargestellt und soll das Kontaktverhalten des Befragten beschreiben. Dabei ist besonders interessant, dass diese Variable normalverteilt ist, sich fast ein Drittel der Befragten nicht festlegen wollen und ungefähr genauso viele Personen eher gern wie weniger gern telefonieren.

Als logische Konsequenz wurden die Indikatoren des nicht gerecht werdens von Anrufen (zweite Zeile) und das zu späte Beantworten von Nachrichten (erste Zeile) zu einer Dimension, der Zufriedenheit mit dem eigenen Antwortverhalten, zusammengefasst. Mit diesen, sowie den weiteren zwei bereits dargestellten Indikatoren wurde auf die kommunikative Überlastung der Befragten geschlossen.

Regressionstabelle mit folgenden Signifikanzniveaus: ** p<0.01, * p<0.05

	Kommunikationsüberlastung
Alter	-0.00793
Geschlecht	-0.561**
Facebook Nutzung	-0.0698
Anzahl der Facebook-Freunde	0.000996*
Anrufe/Tag	-0.0132
Nachrichten/Tag	-0.00270
Telefonate mit Freunden/Tag	-0.197**
Nachrichten mit Freunden/Tag	-0.262**
Integrationsgefühl	0.171**
Aktive Interaktion mit Freunden	0.185*
Persönliche Interaktion mit Freunden	0.0115
Finanzielle Schwierigkeiten	0.186**
Erwerbstätigkeit während der Vorlesungszeit	0.0126
Angewiesenheit auf Erwerbstätigkeit	0.0416
Konstante	26.60
Fallzahl	1,316
Erklärte Varianz	59

Das hier aufgeführte Modell weist eine erklärte Varianz von 5,9 % auf. Hierbei gelten das Geschlecht, die Anzahl der Facebook-Freunde, der Austausch mit Freunden (Telefonate mit Freunden/Tag und Nachrichten mit Freunden/Tag), das Integrationsgefühl, die aktive Interaktion mit Freunden und die finanziellen Schwierigkeiten als signifikante Variablen zur Beschreibung kommunikativer Überlastung.

Interessanterweise widerlegen die Ergebnisse viele Theorien, die aus der wissenschaftlichen Literatur abgeleitet wurden. Dies führt zu der Annahme, dass die Kommunikationsüberlastung ein Phänomen ist, was noch einer tieferen Forschung bedarf.

Zusammenfassung und Fazit

Als zentrales Ergebnis der Untersuchung lässt sich festhalten, dass der Einfluss des sozialen Netzwerkes Facebook auf die Kommunikationsüberlastung geringer ausfällt als angenommen. Die Regressionsanalyse hat weiterhin gezeigt, dass andere Kommunikationsmedien – zumindest im Bezug auf Kontakt unter Freunden – einen zur Theorie widersprüchlichen und aber signifikanten Einfluss aufweisen. Ein möglicher Erklärungsansatz für die relativ geringe Erklärungskraft vor allem des Mediums Facebook kann sein, dass das Phänomen der Kommunikationsüberlastung ein bisher wenig erforschtes, sehr abstraktes Konzept ist. Erhoben wurde vermutlich vielmehr der von Kommunikationsüberlastung schwer abgrenzbare kognitive Stress, der scheinbar vermehrt durch andere Stressoren hervorgerufen wird, wie etwa die subjektiv empfundene finanzielle Belastungssituation einer Person.

Zukünftige Arbeiten die sich mit der kommunikativen Überlastung von Studenten bzw. jungen Erwachsenen auseinandersetzen, sollten sich zum einen vermehrt auf den standarddemographischen Einfluss des sozioökonomischen Hintergrunds der Befragten konzentrieren. Bisher findet sich in der Literatur zu diesem Forschungsfeld kein direkter Zusammenhang zwischen der Bildung, der Bildung der Eltern oder der subjektiven Schichteinstufung des Befragten und der Kommunikationsüberlastung. Theorien zur Medienkompetenz und der Mediennutzung im frühen Kindesalter untersuchen in der Regel den Einfluss auf spätere Lernerfolge aber selten die sozial-psychologischen Aspekte, die bei der Nutzung von Medien auftreten.

Des Weiteren gilt es der wissenschaftlichen Analyse sozialer Netzwerke vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken. Zu Teilen ergeben sich widersprüchliche Interpretationsansätze, wenn man versucht sich der Funktion von sozialen Netzwerken zu nähern. Diese Arbeit sieht Facebook verstärkt als ein Medium, dass vor allem die Online-Kommunikation durch zusätzliche Nachrichten und Echtzeitmeldungen unübersichtlicher macht. Auf der anderen Seite gibt es gegensätzliche Untersuchungen, die Facebook bzw. soziale Netzwerke als geeignetes Medium zur Stressbewältigung ansehen. Um endgültige Aussagen über dieses vor allem unter Studenten hoch populäre Medium und dessen Einfluss auf Kommunikation und soziale Beziehungen treffen zu können, sollte die Forschung an diesem Punkt ansetzen.

Die geschlechtsspezifische Zuschreibung von Intimität

von Lydia Berneburg, Daria Grünler, Albrecht Hänig, Hauke Licht, Mareike Stürenburg und Robert Vief

Untersuchungszeitraum: November/Dezember 2012

Problem und Forschungsfrage(n)

Gegenstand dieser Untersuchung ist die geschlechtsspezifische Zuschreibung von Intimität beziehungsweise von intimen Verhaltensweisen in Freundschaften. Intime sowie emotionale Beziehungen werden in der soziologischen Forschung häufig bei gleichgeschlechtlichen Freundschaften von Mädchen beziehungsweise Frauen verortet.

Es soll daher erstens überprüft werden, inwiefern Intimität unter Studierenden der Humboldt-Universität dem weiblichen Geschlecht konnotiert ist und zweitens wodurch die individuellen verschiedenen Zuschreibungspraktiken erklärt werden können.

Theorie und Hypothesen

Intimität wird als ein erlebter Zustand im zwischenmenschlichen Miteinander, der die Wahrnehmung von Verbundenheit, Vertrautheit und Nähe auf kognitiver, emotionaler und verhaltensbezogener Ebene einschließt, betrachtet. Wir fassen Intimität zudem als Institution, die zum einen in interaktiven Herstellungsprozessen emergiert, aber zum anderen auch als Gesamtheit verobjektivierter Wissensbestände mit verhaltensnormierenden Handlungsaufforderung an die Akteure herantritt.

Des Weiteren nehmen wir an, dass die unterschiedliche Bewertung und Erwartung und damit letztlich auch die Variabilität des Ausmaßes der geschlechtsspezifischen Zuschreibung von Intimität auf individuell verschiedene Selbstpraktiken, die Bezugnahme auf – insbesondere geschlechtsspezifische – Wissensbestände zurückgeführt werden kann. Es wird folglich vermutet, dass die normierende Wirkung der Institution Intimität durch die der Zweigeschlechtlichkeit flankiert und so die Zuschreibung von intimen Verhaltensweisen maßgeblich durch diese beeinflusst wird.

Foucault betont in diesem Zusammenhang, dass sich der Vergesellschaftungsprozess des Individuums im Kontext von Macht und Wissen vollzieht. Beide stehen in Wechselwirkung mit Diskursen und damit mit den Regelstrukturen von Normalität und Abnormalität. Insgesamt lässt sich vermuten, dass die heteronormative Konzeption von Geschlecht und die implizite Konnotation von Intimität zum Weiblichen zwar verhaltensnormierend wirken, aber in individuell verschieden starkem Ausmaß, indem sie durch solche Wissensbestände konterkariert werden, die die Dichotomisierung von Geschlechtlichkeit und die Naturalisierung der Geschlechtsidentitäten zu unterminieren suchen.

Um diese Überlegungen noch zu spezifizieren, verwenden wir zur Einordnung unserer Hypothesen das Konzept der „Sozialisation durch Interaktion“, wobei wir neben den standarddemographischen Faktoren (Modell I) eine primäre (Modell II) und tertiäre (Modell III) Sozialisation unterscheiden. Aufgrund mangelnder Daten hinsichtlich der sekundären Sozialisation konnte diese Dimension nicht erfasst werden.

Daten und Variablen

Unsere Datenbasis ist die Online-Studie des Lehrseminars Empirische Sozialforschung zum Thema „Freundschaft, Liebe, Sex. Studentisches Leben abseits der Bücher“ aus dem November/Dezember 2012. Die Untersuchungspopulation bilden hierbei die HU-Studierenden.

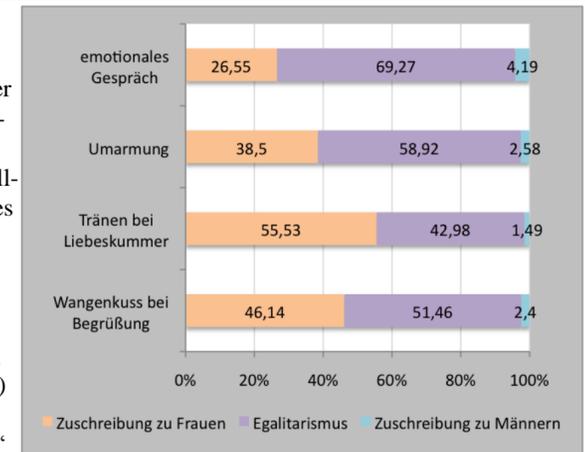
Die vier Situationen, die zur Erfassung der geschlechtsspezifischen Zuschreibung von intimen Verhalten Eingang in das Erhebungsinstrument gefunden haben, decken sich nur unzureichend mit der definitorischen Differenzierung der Intimitätsdimensionen Verbundenheit, Vertrautheit und Nähe. Dies zeigt auch die fehlgeschlagene Faktorenanalyse der Items. Für die vier Fragen wird aus den individuellen Antworten ein additiver Index gebildet, der die Zuschreibung von Intimität zum weiblichen Geschlecht beziehungsweise die Zuschreibungstendenz zu Frauen misst. Hierbei wird die Zuschreibung zum männlichen Geschlecht vernachlässigt. Wir halten dies für notwendig, da andernfalls eine Gleichsetzung von egalitärer und männlicher Zuschreibung erfolgen würde.

OLS-Regression auf die Zuschreibung von Intimität zum weiblichen Geschlecht	Modell I	Modell II	Modell III
Geschlecht (weiblich)	-0.644**	-0.601**	-0.543**
Alter in Jahren	-0.214**	-0.218**	-0.125+
quadriert	0.00331**	0.00339**	0.00201+
in neuem Bundesland aufgewachsen	0.0439	0.0335	0.000901
Wohnort bis zum 16. Lebensjahr			
Großstadt	-0.151	-0.147	0.00620
mittlere Stadt	-0.453**	-0.443**	-0.277*
Kleinstadt	-0.303*	-0.297*	-0.250*
ländliche Region	-0.118	-0.129	-0.135
individuelles Gesamteinkommen in Tausend	-0.0427	-0.0405	-0.0827
Status des Herkunftshaushalts		0.0293	0.00833
höchster Bildungsabschluss des Vaters			
keine Berufsbildung		0.312	0.152
Lehre oder Facharbeiterinnenabschluss		0.103	-0.0233
Meister-, Fachschul- oder Technikerabschluss		-0.238	-0.124
Promotion und/oder Habilitation		0.236	0.164
autoritär erzogen		0.0778*	0.0473
Elter-Kind-Kommunikation		0.297+	0.320*
quadriert		-0.105*	-0.0991*
Aufgewachsen mit ...			
nur einem weiblichen Elternteil		-0.270*	-0.255*
nur einem männlichen Elternteil		0.218	0.0106
gleichgeschlechtliche Geschwister oder Einzelkind		-0.0224	-0.0101
erhält BAföG		-0.187*	-0.138+
geschlechtsspezifische Zuschreibung von Charaktereigenschaften			0.144**
quadriert			-0.00363**
sexuelle Orientierung			
eher heterosexuell			-0.220*
bisexuell			-0.643**
eher homosexuell			-0.0827
ausschließlich homosexuell			-0.938**
Heteronormativität			0.272**
Anzahl der Sexualpartner			-0.00917*
quadriert			3.90e-05+
in einer Partnerschaft/festen Beziehung			-0.0915
politische Einstellung			0.107**
Soziale Erwünschtheit im Antwortverhalten			
Selbsttäuschung			-0.0913+
Fremdtäuschung			-0.0700
Fälle	1,152	1,152	1,152
Bestimmtheitsmaß (R²)	0.061	0.083	0.280

Standardfehler kursiv in Klammern; für Modell III robust geschätzt
Signifikanzen gekennzeichnet durch ** p<0.01, * p<0.05, + p<0.1

Deskriptive Auswertung

Das Erhebungsinstrument schildert vier Situationen, die implizit intime Verhaltensweisen gemein haben und bei denen die Befragten jeweils äußern sollten mit welchem Geschlecht sie solches Verhalten verbinden bzw. erwarten:
- „Zur Begrüßung einen Kuss auf die Wange geben würde ich ...“ (Wangenkuss bei Begrüßung)
- „Intime emotionale Gespräche führen möchte ich ...“ (emotionales Gespräch)
- „Dass mir jemand unter Tränen von Liebeskummer erzählt, erwarte ich ...“ (Tränen bei Liebeskummer)
- „Dass mich jemand um eine Umarmung bittet, erwarte ich ...“ (Umarmung)



Bei den Antwortkategorien lässt sich zwischen geschlechtsspezifischer und geschlechtsunspezifischer Zuschreibung von Intimität unterscheiden. Für Erstere variiert die Zuschreibungstendenz im Ausmaß – eher oder ausschließlich – sowie der Richtung – zu Frauen oder zu Männern. Die beiden Männer und Frauen bezüglich der Erwartungen von intimen Verhalten gleich behandelnden Antwortkategorien lassen sich nach positiver Zuschreibung, für das Erwarten intimen Verhaltens von beiden Geschlechtern gleichermaßen, und Nichtzuschreibung, für das Erwarten intimen Verhaltens von keinem der beiden Geschlechter, unterscheiden. Die beiden Ausprägungen der geschlechtsunspezifischen Zuschreibung werden als Egalitarismus bezeichnet.

Zusammenfassung und Fazit

Es kann festgestellt werden, dass Intimität unter der Studierendenschaft der HU in hohem Maße weiblich konnotiert ist. Diese Tatsache verweist auf die hohe Normierungskraft der Institutionen, welche Handlungen und Erwartungen der Befragten regulieren. Gleichzeitig zeigen sich aber gewisse Freiheitsgrade – bei egalitärem Antwortverhalten sowie der Zuschreibung zu Männern.

Innerhalb dieser Arbeit kann gezeigt werden, dass sich unter den drei einflussstärksten Faktoren die Zuschreibung von Charaktereigenschaften zu einem Geschlecht, das Alter sowie die in der primären Sozialisation stattfindende Kommunikation befinden.

Auch die Zustimmung zu heteronormativen Aussagen, die gelebte Sexualität sowie die sexuelle Orientierung und die politische Einstellung wirken zusätzlich innerhalb des dritten Modells nennenswert auf die Zuschreibungspraxis von Intimität. Demgemäß trägt insbesondere die persönliche Selbstkonzeption im Verlauf der tertiären Sozialisation in einem starken Maße zur Varianzaufklärung bei. Gleichwohl erweisen sich auch die standarddemographischen Wirkungen des Alters, des Geschlechts und in Teilen der Wohnortherkunft als nicht zu vernachlässigen, was bei der zweiten vermutlich auf die Existenz einer rigiden Institution der (Zwei-)Geschlechtlichkeit im starken Interdependenzverhältnis mit der Institution der Intimität verweist.

Die ausschließliche Fixierung auf die soziale als auch schichtspezifische Herkunft des Elternhauses im Modell II bietet dahingegen nur eine unzureichende Erklärungskraft für die Intimitätszuschreibungstendenzen zum weiblichen Geschlecht.

„Party ohne mich“ Soziale Isolation im Studentenleben

Sara Jabril,, Marcel Ibrahim Lajine, Duygu Özer, Nadja Schütte,
Dominik Vent, Erik Wagner

Untersuchungszeitraum: November / Dezember 2012

Problem und Forschungsfrage(n)

Besonders in der Anfangsphase des Studiums befinden sich die Studierenden in einer Situation, in der sie versuchen sich im sozialen Netzwerk der Universität zu positionieren. Es werden neue Freundschaften und Bekanntschaften geknüpft und neue Erfahrungen gesammelt. Menschliche Verbundenheit und die Einbindung in soziale Netzwerke sind für jeden von uns von Bedeutung, wobei die Integration in das soziale Geflecht variiert und von unterschiedlichen Faktoren beeinflusst wird.

Im Rahmen unseres Forschungsprojekts „Soziale Beziehungen von Studierenden“ stellt sich die Frage: **„Wie stark ist die soziale Isolation im Studentenleben ausgeprägt und welche individuellen Eigenschaften begünstigen eine Integration in die Gemeinschaft bzw. welche Faktoren führen zu einer Isolation?“**

Die zu untersuchende Gruppe für das Forschungsinteresse der sozialen Isolation im Studentenleben sind HU Studierende, die im Rahmen einer Onlineumfrage befragt wurden.

Forschungsstand

Viele Publikationen befassen mit sozialer Isolation aus verschiedenen Perspektiven, sei es psychologisch, soziologisch oder pädagogisch, sie benennen eine Reihe multipler Faktoren die zu sozialer Isolationen führen.

Die empirische Analyse sozialer Isolationen von Studenten hat bisher in der Sozialforschung jedoch wenig Beachtung gefunden.

So gehen Lauth und Viebahn in ihrem Werk „Soziale Isolation. Ursachen und Interventionsmöglichkeiten“ auf die Problematik der sozialen Isolation in Bezug auf Studenten ein, doch lässt sich das Erscheinungsjahr auf 1987 datieren, sodass die Veränderungen, mit ihren diversen gesamtgesellschaftlichen Auswirkungen, die sich aus dem Ende des Kalten Kriege ergaben, nicht erfasst sind. Zudem bezogen sich ihre Ergebnisse vorrangig auf das Verhältnis von Professor und Student.

Es ergab sich eine Forschungslücke, welche es zu schließen galt.

Theorie und Hypothesen

Nach David Lookwood muss zwischen der Systemintegration, also der Integration einzelner gesellschaftlicher Subsysteme, und der Integration bzw. Isolation einzelner Personen innerhalb der Gesellschaft unterschieden werden. Bei letzterem, und auf die vorliegende Analyse bezogen, stehen nämlich die verschiedenartigen Beziehungen der Akteure eines sozialen Systems im Vordergrund. Im Bezug auf die Gesellschaft als Makrosystem beschreibt Parsons die soziale Integration als Internalisierung von Werten und Normen. Das Individuum steht in dem Konflikt, eigene Bedürfnisse und gesellschaftliche Erwartungen gemäß der geltenden Werte und Normen in Einklang zu bringen. Ein Erreichen dieses Zustandes führt zur erfolgreichen Integration und zu einem stabilen System, eine Abweichung folglich zur Isolation des Individuums. Es folgt eine Projektion dieser theoretischen Annahmen von der Makroebene der Gesellschaft auf die Mesoebene der Universität, während die Interaktion der Studierenden die Mikroebene bildet.

Hypothesen:

- (1) Studentinnen sind im Studentenleben isolierter als ihre männlichen Kommilitonen.
- (2) Je niedriger die subjektive Schichteinstufung eines Studenten, desto sozial isolierter ist dieser.
- (3) Diejenigen Studenten, für die die akademische Sprache im Studium ein Problem darstellt, sind sozial isolierter, als diejenigen, die kein Problem mit der akademischen Sprache haben.
- (4) Studierende, deren Sozialverhalten innerhalb des Studiums von Solidarität und Hilfsbereitschaft geprägt ist, sind im Studentenleben besser integriert.
- (5) Je höher die Arbeitsstunden pro Woche eines erwerbstätigen Studierenden sind, desto sozial isolierter ist dieser im Studentenleben.
- (6) Je höher die Arbeitsstunden pro Woche eines erwerbstätigen Studierenden sind, desto sozial isolierter ist dieser im Studentenleben.



Daten und Variablen

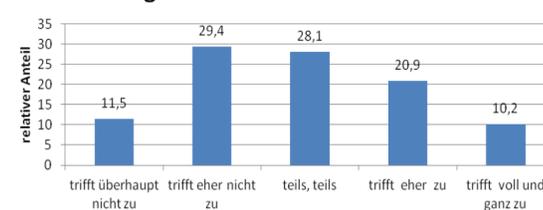
Im Rahmen der Lehrveranstaltung „Empirische Sozialforschung I+II“ des Lehrstuhls für Empirische Sozialforschung des Instituts für Sozialwissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin wurde zwischen dem 20. November und dem 18. Dezember 2012 eine Onlineumfrage unter den Studierenden der Universität durchgeführt. Jene Umfrage dient als Erhebungsinstrument dieser Arbeit und die daraus generierten Daten als Grundlage zur empirischen Überprüfung der Hypothesen. Die angestrebte Grundgesamtheit der Befragung bilden alle Studierenden der Humboldt-Universität zu Berlin, die im Wintersemester 2012/13 immatrikuliert waren (n=38.054). Zur Überprüfung der aufgestellten Hypothesen wird ein lineares Regressionsverfahren mit dem OLS (ordinary least square)-Ansatz angewendet. Da die Operationalisierung eines theoretischen, latenten Konstrukts wie der sozialen Isolation in der Statistik problematisch ist, wird erst durch die Durchführung einer Faktoranalyse mit Hilfe von vier abgefragten positiv formulierten Items der Faktor soziale Isolation ersichtlich.

Soziale Isolation: Deskriptive Auswertung

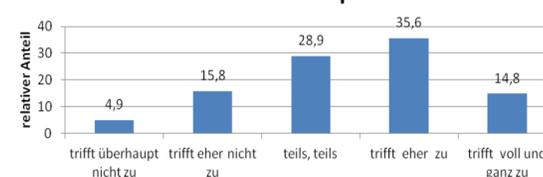
Die soziale Isolation, als das für unsere Analyse elementare Konstrukt, setzt sich wie in der Operationalisierung der abhängigen Variablen beschrieben aus den Variablen v50 bis v51 zusammen.

Bei der Betrachtung der Variable v50 haben ca. 30% der Befragten zugestimmt, dass sie **intensive soziale Kontakte an der Uni** haben. Rund 40% beantworteten diese Frage negativ. Wie in dem *Diagramm 1* dargestellt Die Antworten konzentrieren sich auf die mittleren Ausprägungen, während nur knapp jeder fünfte „trifft voll und ganz zu“ oder „trifft überhaupt nicht zu“ angaben.

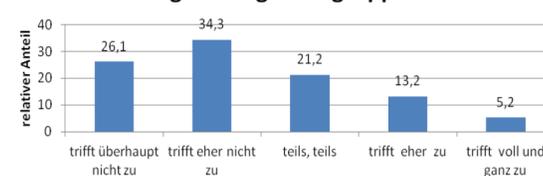
Uni Integration: intensive soziale Kontakte



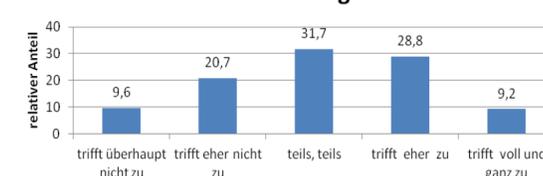
Uni Integration: interessante Gespräche



Uni Integration: regelmäßige Lerngruppen



Uni Integration: fühle mich integriert



Im *Diagramm 2* wird nach **interessanten Gesprächen in der Uni** gefragt. Knapp die Hälfte der Befragten finden diese im Rahmen ihres Unialltages wieder. 20% äußern sich negativ zu der Frage. Es fällt die starke rechtsschiefe Verteilung auf.

Für die Frage, ob **regelmäßige Lerngruppen einen Einfluss auf die Integration der Studierenden haben (v52)**, wurde gefragt, ob der Student_in regelmäßig an Lerngruppen teilnimmt. Sechs von zehn Befragten haben eine negative Antwortmöglichkeit gewählt, 18% bestätigen ihre regelmäßige Teilnahme. Die linkschiefe Verteilung lässt sich im *Diagramm 3* betrachten.

Die Variable v53 beinhaltet das **Gefühl der Studierenden in der Uni integriert zu sein**. Das *Diagramm 4* zeigt eine recht gleichmäßige Verteilung. Knapp jeder Dritte ist über den eigenen Integrationsgrad unentschieden.

Variablen	Modell 1 Standard-demogr.	Modell 2 Familiärer Hintergrund	Modell 3 Kulturelles Kapital	Modell 4 Soziales & Erfahrungen	Modell 5 Materielle Ressourcen	Modell 6 Zeitliche Ressourcen
Alter	0.166** (0.049)	0.153** (0.048)	0.148** (0.048)	0.143** (0.045)	0.145** (0.045)	0.153** (0.046)
Alter ²	-0.002** (0.001)	-0.002** (0.001)	-0.002** (0.001)	-0.002** (0.001)	-0.002** (0.001)	-0.002** (0.001)
Geschlecht (w)	-0.036 (0.066)	-0.015 (0.065)	-0.042 (0.066)	-0.068 (0.062)	-0.070 (0.062)	-0.082 (0.061)
Fachsemester	0.003 (0.010)	0.006 (0.010)	0.006 (0.010)	-0.002 (0.009)	-0.002 (0.009)	0.002 (0.009)
Wohndauer Berlin	0.008* (0.003)	0.008** (0.003)	0.008** (0.003)	0.006* (0.003)	0.006* (0.003)	0.005+ (0.003)
Ost-West	-0.019 (0.063)	-0.028 (0.063)	-0.018 (0.063)	0.023 (0.059)	0.024 (0.059)	0.031 (0.058)
Bildung Vater		0.001 (0.010)	0.001 (0.010)	0.004 (0.010)	0.004 (0.010)	0.003 (0.010)
Bildung Mutter		0.002 (0.011)	0.003 (0.011)	0.002 (0.010)	0.001 (0.010)	0.003 (0.010)
Subj. Schicht ²		-0.008** (0.002)	-0.008** (0.002)	-0.008** (0.002)	-0.008** (0.002)	-0.007** (0.002)
Im Ausland geb.			0.290+ (0.166)	0.330* (0.155)	0.330* (0.155)	0.365* (0.154)
Akadem. Sprache			-0.057* (0.024)	-0.058* (0.023)	-0.057* (0.023)	-0.046* (0.023)
Aus-grenzung				0.006 (0.017)	0.007 (0.017)	0.012 (0.017)
Sozialverhalten				-0.073** (0.017)	-0.073** (0.017)	-0.073** (0.017)
Gruppenarbeit				0.171** (0.022)	0.171** (0.022)	0.168** (0.022)
Uni-Aktivitäten				-0.316** (0.058)	-0.314** (0.058)	-0.277** (0.059)
Gesamteinkommen					-0.000 (0.000)	-0.000 (0.000)
Kind(er)						0.124 (0.153)
Arbeitsstunden ²						0.045* (0.022)
Uni-Arbeit						-0.293** (0.071)
Konstante	-2.662** (0.678)	-2.151** (0.704)	-1.862** (0.713)	-1.520* (0.679)	-1.532* (0.680)	-1.753* (0.684)
Fallzahl	893	893	893	893	893	893

Zusammenfassung und Fazit

Es konnte festgestellt werden, dass vor allem Erfahrungen der Ausgrenzung in der Schulzeit und die Arbeit in Gruppen eine hohe Erklärungskraft aufweisen und somit den entscheidenden Faktor für das Auftreten von sozialer Isolation darstellt. Alter, subjektive Schichteinstufung, Sozialverhalten, Gruppenarbeit innerhalb von Lehrveranstaltungen, Teilnahme an Uni-Aktivitäten und Veranstaltungen sowie die Arbeit als Hilfskraft oder Tutor an der Universität eine besonders hohe Erklärungskraft und somit sehr signifikante Werte aufwiesen. Als signifikant für das Maß der sozialen Isolation im Unialltag bestätigten sich die Geburt im Ausland, Probleme mit der akademischen Sprache und die wöchentliche Arbeitszeit der Studenten. Aus diesen Ergebnissen lässt sich ableiten, dass es für das Gefühl der sozialen Integration am förderlichsten ist, als Studierender mehr Zeit an der Universität und/oder Institut zu verbringen, als durch die Pflichtveranstaltungen gefordert ist, sowie der Ausbau des Beratungsangebots. Das Problem der sozialen Isolation von Studenten an der Humboldt-Universität kann nicht vollständig gelöst werden, jedoch können wir als Gemeinschaft versuchen durch die vorangestellten Vorschläge die Integration zu stärken.